Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 94 (1949)
Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Beilagen — 6mal jährlich: Das Jugendbuch, Pestalozzianum, Zeichnen und Gestalten
2mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

94. Jahrgang Nr. 37 16. September 1949 Erscheint jeden Freitag Redaktion: Beckenhofstr. 31 Postfach Zürich 35 Telephon (051) 28 08 95
Administration: Stauffacherquai 36 Postfach Hauptpost Telephon (051) 23 77 44 Postcheck VIII 889

*Inhalt: Betriebsbesichtigungen im Dienste der Berufswahl — Berufskundliche Vorträge — Das Ferienpraktikum als Mittel der Berufswahlvorbereitung — Schüler-Beobachtungsbogen — Ratschläge für Unentschlossene — Der Giesser — Der Graphiker — Die Krankenschwester — Berufskundliche und berufsberaterische Schriften — Schulpraxis: Schweizer Bauernhäuser — Anfang im Rechnen — Nachrichtenteil: Hans Witzig zum 60. Geburtstag — NAG Nationale Arbeitnehmer-Gemeinschaft — Von den Auslandschweizerschulen — Emil Keller † — SLV — Bücherschau — **Pestalozzianum Nr. 4***

Sonderheft: Schule und Berufsberatung (II. Teil)

Betriebsbesichtigungen im Dienste der Berufswahl

Betriebsbesichtigung — eine Schar schwatzender Schüler, die durch den Betrieb zieht, zerstreut auf Erklärungen horchend und offensichtlich das Ungewohnte, Nicht-Schulmässige geniessend. Ist dem wirklich so? Und wenn es zuweilen der Fall ist, muss es so sein? Bedeutet nicht die Betriebsbesichtigung für Lehrer wie Berufsberater ein Hilfsmittel, das, richtig angewendet, bei der Berufswahlvorbereitung wertvolle Dienste zu leisten vermag?

Unsere Schüler kennen im allgemeinen nur wenige Berufe, und selbst das Bild, das sie sich von den vermeintlich bekannten Berufen machen, entspricht oft nicht der Realität. Eine Betriebsbesichtigung bietet die Möglichkeit, Vorstellung und Wirklichkeit miteinander zu vergleichen; darüber hinaus gibt sie mannigfache Anregung und öffnet neue, unbekannte Welten. Allerdings müssen wir den Ausdruck «Betriebsbesichtigung» präzisieren: nicht Betriebe mit ihren technischen Einrichtungen wollen wir den Schülern zeigen, sondern in erster Linie den Menschen bei der Arbeit, den Menschen in seiner Beziehung zu Material und Werkzeug, zu Arbeitsgemeinschaft und Berufsatmosphäre.

Soll man zur Besichtigung nur gerade die Liebhaber und Interessenten mitnehmen? Die Antwort mag im Einzelfalle von der Art und den Grössenverhältnissen des betreffenden Betriebes abhangen, zugleich aber vom Zweck, der erreicht werden soll. Besichtigungen mit kleinen Gruppen von Interessenten werden vor allem den persönlichen Berufswahlentscheid des einzelnen Schülers zu fördern vermögen. Kann aber nicht auch der scheinbar indifferente oder unentschlossene Schüler aus einer Besichtigung, selbst wenn sie nicht seiner Interessenrichtung entspricht, einen Gewinn davontragen? Wäre es nicht möglich, ihn Zusammenhänge ahnen, ihn Beziehungen zu seinen täglichen Bedürfnissen finden zu lassen? — Auf jeden Fall, mag sie nun diese oder jene Zusammensetzung aufweisen, darf die Schülergruppe nicht zu gross sein.

Ausschlaggebend für den Erfolg einer Besichtigung sind Vorbereitung und Auswertung. Nicht jeder Betrieb eignet sich für einen Besuch. Der Schüler soll sehen können, wie und unter welchen Bedingungen der Grossteil der Berufsangehörigen arbeitet; die Beobachtung von Spezialisten und extremen Berufsrichtungen würde einer falschen Berufsvorstellung rufen. Die Durchführung der Besichtigung wird nach Möglichkeit in eine Zeit ruhigeren Geschäftsganges fallen und nach einem vorher von Lehrer und Meister gemeinsam festgelegten Plane erfolgen (die Lektüre von berufskundlichen Merkblättern, Lehrlingsreglementen, Fachzeitschriften usw. kann dabei gute Dienste leisten, bevor man sich aufs Glatteis einer Unterredung mit dem Fachmann wagt!) Der Meister wird vor allem vom fachlichen Gesichtspunkt aus sein Programm aufstellen, während der Lehrer als Pädagoge darüber zu wachen hat, dass Dauer und Umfang des Besuches dem Fassungsvermögen seiner Schüler entsprechen und nicht die Überfülle des Gebotenen sie verwirrt und den Erfolg zunichte macht. Anderseits wird er auch seine Schüler auf den Besuch vorbereiten, konkrete Fragen aufwerfen, die Berufsvorstellungen herausschälen, die Schüler zum Nachdenken anregen und ihnen zugleich einige praktische Verhaltungsmassregeln geben.

Die Besichtigung darf nicht zu sehr mit Erläuterungen befrachtet werden; doch sollen — wenn möglich im Anschluss an den Rundgang — wichtige Fragen über Material, fertiges Produkt, Berufsatmosphäre, Ausbildungsgang usw. besprochen und den Schülern Gelegenheit geboten werden, Fragen zu stellen.

Wieviel Eindrücke bringt doch eine frische, junge Schar von einer Besichtigung mit, und wie schwer hält es, sie zum Bilde zu formen! Hier setzt die grosse Kunst des Lehrers ein. Er wird mit den Schülern zusammen auf Grund des Geschauten ein Berufsbild erarbeiten, das nicht der Lektüre, sondern dem Leben entnommen ist. Er wird dabei behutsam vorgehen und sich bewusst davor hüten, durch persönliche Wertung in die Formung eines möglichst objektiven Berufsbildes einzugreifen. Er wird auf wirtschaftliche Zusammenhänge, auf Beziehungen zu anderen Berufen hinweisen. Vor allem aber wird er eines in seinen Schülern zu wecken suchen: die Achtung vor der Arbeit und vor dem arbeitenden Menschen.

Hilde Brunner, Winterthur

*

Verschiedene Dinge, auf die wir im Verlaufe der Berufswahlvorbereitung stossen, möchten wir den Schülern möglichst gut veranschaulichen. Entweder holen wir ein Stück Berufsleben zu uns ins Schulzimmer, oder die Klasse, eventuell auch nur eine Gruppe von Schülern, begibt sich in einen Betrieb hinein. Das eine Mal geht es um wirtschaftskundliche Fragen, das andere Mal mehr um allgemein arbeitskundliche. In den meisten Fällen aber ist *die berufskundliche Aufklärung* das Ziel einer Betriebsbesichtigung. Wir beabsichtigen den Schülern einen Beruf, von dem sie keine oder eine illusorische Vorstellung besitzen, sozusagen «am Mann» und in seiner eigenen Umgebung

vorzuführen. Wir wollen also den Jugendlichen *einen Beruf zeigen und nicht einen Betrieb;* das ist etwas sehr Entscheidendes. Für diese «Berufsbesichtigung» kommen deshalb keine Betriebe in Frage, in denen vor lauter Betrieb nichts mehr vom Beruf zu sehen ist. Gestehen wir uns ein: Bei einer gewöhnlichen Betriebsbesichtigung, für die fast immer ein möglichst grosser Betrieb ausersehen wird, bleiben die Schüler — und meist auch der Lehrer — an Äusserlichkeiten haften. Dort wo die interessantesten Maschinen laufen, wo die lautesten Geräusche entstehen, kurzum wo am meisten Betrieb ist, bleiben die Besucher hängen. Der «Führer» durch den Betrieb sorgt vollends dafür, dass man nur das Ausserordentliche zu sehen bekommt, mit dem der Betrieb brillieren kann, wie etwa neue technische Einrichtungen, Sonderheiten an Menschen und Maschinen, schöne Fertigprodukte usw. Die meisten Betriebsinhaber können sich ohne vorherige Aufklärung gar nicht vorstellen, dass sich Besucher — und wären es Jugendliche — für sogenannte Selbstverständlichkeiten des Berufes interessieren möchten. Improvisierte Besichtigungen, die vom Lehrer mit «irgendeinem interessanten Betrieb», oder mit einem Meister, den man zufälligerweise kennt, vereinbart werden und bei denen eine Klasse während ein oder zwei Stunden in Werkstätten «herumhühnert», nützen für eine stichhaltige, berufskundliche Aufklärung rein nichts. Sie tragen im Gegenteil dazu bei, die Jugendlichen in ihrer falschen Ansicht zu bestärken, ein Beruf lasse sich nach dem ihn umgebenden Betrieb beurteilen. Ist der Betrieb «rassig», dann kann der Beruf in Frage kommen. Und skeptisch wird alles angesehen, was nicht rassig ist, d. h. nicht nach «Betrieb» aussieht.

Aus dem bisher gesagten dürfte klar hervorgehen, dass Betriebsbesichtigungen einer eingehenden Vorbereitung bedürfen. Der Betriebsinhaber muss dafür gewonnen werden, sich den Intentionen des Lehrers zu fügen und nur die sachliche, berufskundliche Aufklärung von jungen Berufsanwärtern zu wollen. Dabei gilt es für den Lehrer, die Hindernisse, welche diesem Ziel im Wege stehen könnten — schlechte Mitteilungsgabe des «Führers», spezieller Charakter des Betriebes, besondere Umstände der Beschäftigungslage, keine Lehrlingshaltung usw. — klar ins Auge zu fassen.

Die Betriebsbesichtigung soll zeigen, *wer* im betreffenden Beruf arbeitet, *was* dort gearbeitet wird, auf was es bei dieser Arbeit ankommt und was schliesslich dabei herausschaut und *wo* diese Arbeit verrichtet wird. Mit den Fragen *wer*, *was* und *wo* wollen wir auf die Elemente des Berufes vordringen, wollen wir sein Wesen kennenlernen. Nebenbei gesagt, werden uns erst aus diesen Berufselementen die Verwandtschaften unter einzelnen Berufen, quer über verschiedene Branchen hin klar und beginnen uns Beziehungen begreiflich zu werden, die neigungs- und eignungsmässig vom Berufsanwärter zu diesen Berufselementen hin bestehen müssen, wenn Ausbildung und Berufslaufbahn harmonisch verlaufen sollen. Hier können die Berufselemente nur angedeutet werden:

Wer: Der angelernte oder gelernte Berufsmann, in seiner durch die Berufsausübung modulierten Art, die sich im ganzen Habitus, in Haltung, Gebärden, in der Arbeitshand usw. ausprägt (typischer Coiffeur, Schmied, Bäcker, Beamter usw.; was ist im guten Sinne typisch, was ist «déformation professionnelle»).

Was: Der Werkstoff und seine Eigenheiten, die Werkzeuge und Maschinen, die Fertigprodukte. Der Ausbildungsgang des Lehrlings, die Weiterbildung im Beruf, Spezialisierungen usw.

Wo: Eigenheiten des Raumes, in dem der Beruf ausgeübt wird, Elemente, die diesen Raum beeinflussen (Maschine, Ware, Kunde, Milieu usw.).

Besichtigungen zu berufskundlichen Zwecken sollten grundsätzlich nur mit «Interessenten» durchgeführt werden, womit nicht gesagt sein soll, dass der Lehrer bei unentschlossenen Berufswahlkandidaten nicht vorher ein Interesse wecken kann. So wichtig wie die Vorbereitung ist die Auswertung der Betriebsbesichtigung. Nicht ein «schöner» Aufsatz soll die Frucht des Berufserlebnisses sein, das die Schüler in sich aufnahmen. Der Lehrer soll vielmehr versuchen, dieses Erlebnis in einer möglichst persönlichen Besprechung noch von gewissen Schlacken zu reinigen und darauf hinzuwirken, dass es die persönliche Berufswahlsituation jedes einzelnen daran beteiligten Schülers belebe und fördere, zum besichtigten Berufe hin- oder von ihm wegführend.

Hier soll in manchen Fällen bereits die Zusammenarbeit mit dem Berufsberater einsetzen, der in der Ausdeutung von Neigungen und Abneigungen, die durch Betriebsbesichtigungen geweckt werden, besondere Erfahrung besitzt.

Die Betriebsbesichtigung ist ein «Präzisionsinstrument» der Berufswahlvorbereitung. Nur in einer sorgfältigen und sichern Hand leistet es seine Dienste!

Franz Frei, kant. Berufsberater, Luzern

Berufskundliche Vorträge

Der Berufsberater muss in der Sprechstunde immer wieder die erschreckende Feststellung machen, dass der Jugendliche seinen Berufsentscheid auf Grund falscher Vorstellungen zu treffen im Begriffe steht. Er beurteilt den gewünschten Beruf gewissermassen nach der Fassade. Dahinter sieht er ein Berufsbild, das sich aus einer bunten Mischung von wenig gut beobachteten Einzelzügen und sehr viel romantischen Zutaten zusammensetzt. Er projiziert seine Strebungen und Interessen in den gewünschten Beruf hinein und läuft dadurch Gefahr, das Opfer eines Trugbildes zu werden. Ist es ein Wunder, wenn der Grossteil unserer männlichen Jugend im Zeitalter der Maschine dem Zauber der Technik verfallen ist? Der ursprüngliche Spieltrieb sieht in der Beschäftigung mit dem Wunderwerk der Maschine die Erfüllung der heimlichen Wünsche. Aus Unkenntnis lehnt der Jugendliche oft gerade diejenigen Berufe ab, die der schöpferischen Betätigung noch einen weiten Spielraum lassen. Er weiss gewöhnlich aber auch wenig oder nichts über das spezifische Berufsmilieu und der darin herrschenden Atmosphäre und kann daher die Wirkung dieses Faktors auf seine Artung nicht beurteilen.

Der Schule erwächst hier in enger Zusammenarbeit mit der Berufsberatung eine äusserst wichtige Aufgabe. Sie zu lösen liegt nicht nur im Interesse des jungen Berufsanwärters, sondern ebensosehr im Interesse des Volksganzen. Ein Mittel zur Lösung dieser Aufgabe ist die sachliche Aufklärung im Rahmen der berufskundlichen Vorträge. Das Ziel besteht darin, den Jugendlichen mit dem Wesen und der Arbeit der wichtigsten Berufe vertraut zu machen, deren Sonn- und Schattenseiten ins richtige Licht zu rücken, Vorurteile zu beseitigen und auf die Verhältnisse im Lehrstellen- und Arbeitsmarkt hinzuweisen. Volkswirtschaftlich bedeutungsvoll ist das Hervorheben derjenigen Berufsgrup-

pen, die für die betreffende Landesgegend typisch sind. Damit sollen gesunde Nachwuchs-Verhältnisse angestrebt werden, was für die Erhaltung des wirtschaftlichen Gleichgewichts wichtig ist.

Der Wert der Aufklärungsarbeit wird wesentlich erhöht, wenn sich die mündlichen Ausführungen auf ein reiches Anschauungsmaterial stützen können. Anzustreben ist deshalb eine berufskundliche Sammlung, damit der Jugendliche die Arbeitserzeugnisse verschiedener Berufe unmittelbar zu Gesicht bekommt. Das Anlegen einer solchen Sammlung braucht nicht einmal grosse finanzielle Mittel, da, wie die Erfahrung in Zürich zeigt, die Lehrmeister gerne bereit sind, ihre Erzeugnisse, seien es nun einzelne Arbeitsstücke oder fertige Produkte zur Verfügung zu stellen. Instruktiv wirkt auch immer der Film. Bis heute gibt es aber nur wenige gute Streifen und überdies ist nicht überall ein Vorführungsapparat vorhanden.

Anforderungen des Maurerberufs: Kräftige Konstitution, Widerstandsfähigkeit, gesunde Lungen, keine Hautempfindlichkeit. Normale Sehschärfe, normales Gehör, geschickte Hände, Schwindelfreiheit. Praktische Intelligenz, gutes Augenmass, Sinn für Proportionen.

Um das oben skizzierte Ziel der berufskundlichen Vorträge zu erreichen, braucht es eine genaue Kenntnis der einzelnen Berufe. Ein weiteres Erfordernis ist aber auch die Vertrautheit mit dem Arbeits- und Lehrstellenmarkt. Daraus erhellt, dass für die Bewältigung der Aufklärungsarbeit der Berufsberater herangezogen werden muss. Für die Schule und den Lehrer kann es sich aber nicht nur darum handeln, dem Berufsberater die Zeit für den berufskundlichen Vortrag einzuräumen, um nachher zur Tagesordnung überzugehen. Der Anlass soll vielmehr Anregungen zur Vertiefung des Themas «Berufswahl» geben. Die Möglichkeiten, die dem einzelnen Lehrer im Unterricht offen bleiben, sind äusserst vielfältig und lassen seinem Erfindungsgeist weitesten Spielraum. Die berufskundlichen Vorträge sind jedenfalls ein wertvolles Hilfsmittel im Dienste eines lebensnahen Unterrichtes und können zur Lösung der Aufgaben der Berufsberatung wesentlich beitragen.

W. Hofer, Zürich

*

Berufskundliche Vorträge anzuhören, wird in dem Moment für das junge Mädchen interessant, wo es begonnen hat, sich mit seiner Berufswahl auseinanderzusetzen und Pläne zu schmieden und sich nach und nach eine bestimmte Richtung seiner Wünsche herausschält. Es soll durch einen solchen Vortrag Einblick in ein ganzes Berufsgebiet bekommen und erfahren können, wie diese Berufe überhaupt sind, wie gearbeitet wird, wie die ganze Ausbildung vor sich geht und was später sich daraus entwickeln kann und aber auch, was für Voraussetzungen, Fähigkeiten, Talente, Vorbildung notwendig verlangt werden. Bei solchen Vorträgen spürt man immer wieder, wie wenig Kenntnisse man einerseits voraussetzen darf und wie sehr man anderseits im ganzen Berufsgebiet bewandert sein muss, um die vielen und z. T. geschickten und guten Fragen, die nach dem Vortrag in der Diskussion auftauchen, sachlich absolut richtig zu beantworten. Dies scheint mir besonders dafür zu sprechen, dass diese Vorträge von der Berufsberatung aus gehalten werden. Man könnte sich natürlich fragen, ob es nicht noch günstiger wäre, diese durch Fachleute halten zu lassen, d. h. durch Berufsleute, die so richtig mitten in ihrem Beruf stehen. Die Erfahrungen haben aber gezeigt, dass es sehr schwierig ist, passende Referenten zu bekommen, und dass zudem die grosse Gefahr besteht, dass dann, je nach den jeweiligen Referenten, gewisse Berufe ganz in den Vordergrund gestellt werden und andere zu kurz kommen. Eine neutrale, mehr sachliche Darstellung ist daher wohl am ehesten am Platz.

Sehr wertvoll ist es, solche Vorträge durch Bilder, Arbeitsproben, eventuell sogar durch einen Film zu illustrieren und näher zu bringen; die Ergänzung des Gesprochenen durch eine eventuelle Besichtigung kann natürlich besonders wertvoll sein. — Die berufskundlichen Vorträge werden in Zürich in die schulfreien Stunden verlegt (schulfreie Nachmittage oder abends 5 Uhr) und allgemein in den Schulhäusern und durch ein Inserat bekanntgegeben. Der Besuch ist freiwillig, und das ist gerade das Wertvolle daran. Diejenigen Jugendlichen, die sich für dieses oder jenes Berufsgebiet interessieren, können einfach kommen. Das «Publikum» wechselt ziemlich stark, obschon immer etwa kleine Gruppen zu sehen sind, die an verschiedene Vorträge kommen, offenbar solche, die noch sehr unschlüssig sind und über eine ganze Menge Berufe etwas hören möchten.

Gerade für die Mädchen haben diese Vorträge besondere Bedeutung, da es aus verschiedenen Gründen schwierig ist, zahlreiche Besichtigungen in Betrieben mit ihnen durchzuführen und ihnen so möglichst viele Berufe praktisch zu zeigen. Ein weiterer, erwähnenswerter Punkt scheint mir der zu sein, dass es von Vorteil ist, wenn solche berufskundliche Vorträge nicht in der Schule selbst gehalten werden. Es soll für die Jugendlichen etwas Neues sein, eine andere als die gewohnte Umgebung. Der Vortrag sollte dadurch etwas aus dem ganzen Schulbetrieb herausgehoben

werden und dem Arbeitsleben schon etwas näher sein können. — Es hätte sicher seine Vorteile, wenn auch die Eltern da und dort solchen Vorträgen beiwohnen könnten. Aus technischen Gründen ist es wohl nicht überall möglich, z. T. vielleicht aber nicht unbedingt günstig. Unter Umständen wäre zu befürchten, dass die Jugendlichen im Beisein Erwachsener weniger Fragen stellen würden. Das Gehörte wird auch so ins Elternhaus getragen und in der Familie weiter besprochen. In der Einzelberatung kommt ja nachher dann die Gelegenheit, den Eltern ebenfalls eingehend Auskunft zu geben.

N. Baer, Zürich

Das Ferienpraktikum als Mittel der Berufswahlvorbereitung

1. *Warum drängt sich das Ferienpraktikum auf?*

Die Erfahrung der Berufsberater zeigt, dass die jungen Leute, die aus der Schule treten, sich in der Vielgestaltigkeit der Berufe in keiner Weise mehr auskennen, dass sie über die Anforderungen, die einzelne Berufe stellen und die wirtschaftlichen Aussichten, die sie bieten, ganz falsch orientiert sind. Vielfach kennen die Jünglinge und Töchter nicht einmal die beruflichen Tätigkeiten, die in ihrer nächsten Umgebung ausgeübt werden. Bei den Schülerbesprechungen der Berufsberater zeigt es sich immer wieder, dass die Schüler von den über 300 Hauptberufen nur zirka 10 bis 15 dem Namen nach kennen. Sie sind in ihren letzten Schuljahren so fest in ihrer Schülerarbeit verfangen, dass sie keine Zeit und auch keine Lust haben, sich mit beruflichen Fragen zu befassen. Plötzlich stehen sie vor dem Schulaustritt und damit vor der Berufswahl, vor einer der wichtigsten Entscheidungen ihres Lebens. Allein oder mit Hilfe der Eltern wird dann die Berufswahl getroffen, vielfach ohne dass der junge Mensch seinen künftigen Lehrberuf aus eigener Anschauung kennt. Die Berufsberater suchen diesen Mangel durch organisierte Betriebs- und Berufsbesichtigungen zu beheben. Leider können aber auf diese Weise zu wenig Berufe und zu wenig Schüler erfasst werden. Und doch wäre es von grosser Bedeutung, wenn jeder Schüler vor der Berufswahl möglichst viele Tätigkeiten mit den Anforderungen, die gestellt werden, aus eigener Anschauung kennen würde. In einer grossen Anzahl gut geleiteter Betriebe sollten sie im letzten Schuljahr angeregt werden, ihre eigenen beruflichen Anschauungen und Fähigkeiten zu erforschen, damit sie am Ende der Schulzeit mit Hilfe der Eltern, der Lehrer und des Berufsberaters in der Lage sind, den Entschluss für ihre Berufswahl selbständig und aus voller innerer Überzeugung zu fassen. Ein treffliches Mittel zur Abklärung der Berufseignung und -neigung bedeutet nun das Ferienpraktikum.

2. *Wie wird das Ferienpraktikum organisiert?*

Das Ferienpraktikum kann am besten in kleinen und mittelgrossen Gemeinden durchgeführt werden. Es ist aber auch in der Stadt möglich, wenn es in den einzelnen Quartieren organisiert wird.

Die Schulpflege bestimmt einen Lehrer, der mit den Handwerkern der Gemeinde Verbindung aufnimmt, sie aufklärt über den Sinn und Zweck des Ferienpraktikums. In einem kleinen Merkblatt wird die Aufgabe der Meister folgendermassen umschrieben:

Knaben und Mädchen sind in die schöne und angenehme Arbeit einzuführen, gleichzeitig müssen sie aber auch mit den unangenehmen Seiten des Berufs vertraut gemacht werden. Der Meister lässt den Schüler zuerst einmal längere Zeit bei der Arbeit zuschauen. Dann übergibt er ihm einfache Dinge zur Ausführung. Er beobachtet dabei die Geschicklichkeit, Aufmerksamkeit und Ausdauer des Schülers. Er macht ihn aufmerksam auf die Verdienstmöglichkeiten im Berufe als Lehrling, Geselle und Meister, weiter auf die Art und die Länge der Lehrzeit, auf die Anforderungen, die der Beruf geistig und körperlich an den Ausführenden stellt, auf die Arbeitsbedingungen, die Arbeitszeit, die Ferien und auf das Anfangskapital, das unbedingt vorhanden sein muss, um selber ein Geschäft eröffnen zu können.

Der Schüler kann sich beim Lehrer melden, welche Berufe er kennen lernen möchte und der Lehrer weist daraufhin jeden Interessenten während mehreren Tagen denjenigen Meistern zu, die vom Schüler zusammen mit den Eltern ausgesucht worden sind. Jeder Schüler und jeder Meister erhält vom Lehrer einen Plan, worin die Besuchstage aufgezeichnet sind. Jeder Schüler muss nach jedem Beruf, den er kennen gelernt hat, einen kleinen Fragebogen ausfüllen, worin er Auskunft zu geben hat über das, was ihm gut oder schlecht gefallen hat. Am Schlusse eines jeden Fragebogens hat der Schüler zu erklären, ob ihm der gezeigte Beruf gefällt, ob er ihn erlernen möchte oder nicht. Auch der Meister, der den Schüler während mehreren Tagen beobachten kann, hat einen kleinen Fragebogen auszufüllen, der Auskunft gibt über Aufmerksamkeit, Interesse, Initiative, Ordnungssinn, Freundlichkeit, Pünktlichkeit, Betragen, Wille und Ausdauer des betreffenden Schülers. Gleichzeitig muss der Meister die Erklärung abgeben, ob sich der Schüler nach seiner Ansicht geistig und körperlich für seinen Beruf eignet, ob er dem Schüler seinen Beruf empfehlen kann oder nicht.

Am Schlusse der Herbstferien soll das Berufspraktikum abgeschlossen sein. Jeder teilnehmende Schüler hat nun aus eigener Anschauung ein paar Berufe kennen gelernt. Er weiss, welche Tätigkeit ihm gefallen hat und welche nicht. Er hat sich selber überzeugen können, ob er lieber mit Holz, Metall oder anderen Stoffen arbeitet, aber auch die Urteile der Meister liegen vor, die besagen, ob sich der Jüngling oder die Tochter für bestimmte Berufe eignet oder nicht. Die Schüler werden nun mit diesen wertvollen Auskunftsbögen zum Berufsberater geschickt. Dieser kann die Berufswahlfrage mit seinen eigenen Eignungs- und Neigungsuntersuchungen noch näher abklären und den Schülern auch Auskunft geben über Berufe, in welche der Prüfling keinen Einblick hat nehmen können.

Das Ferienpraktikum soll selbstverständlich auf freiwilliger Basis durchgeführt werden. Wenn sich aber ein Schüler im Einverständnis mit seinen Eltern für das Praktikum entschlossen hat, muss er sich strikte an die Weisungen des Lehrers halten. Bei der Organisation des Ferienpraktikums ist darauf zu achten, dass mit der Schülerunfallversicherungskasse ein Abkommen getroffen werden kann, damit die Schüler während der Arbeit in den Werkstätten versichert sind. Ausser der Versicherung entstehen für die Schulpflege keine Kosten. Die Meister übernehmen ihre Aufgabe gerne unentgeltlich.

3. *Welche Erfahrungen werden mit dem Ferienpraktikum gemacht?*

In der Gemeinde Niederlenz (Aarg.) sowie in vielen andern Gemeinden des Kantons und der übrigen

Schweiz, wird das Ferienpraktikum schon seit Jahren durchgeführt. Es haben sich dabei folgende Erfahrungen herausgeschält:

a) Mit den Meistern. Die Meister haben sich überraschend gut in ihre neue Aufgabe eingelebt. Sie bereiten für die Schüler kleine Prüfungsarbeiten vor, um zu sehen, wie diese die ungewohnte Arbeit anpacken. Klagen über das Verhalten der Zöglinge sind selten. Viele Meister sehen in den Knaben oder Mädchen schon künftige Lehrlinge und behandeln sie dementsprechend gut. Im ganzen Verhalten der Meister kommt deutlich zum Ausdruck, dass ihnen ein guter Berufsnachwuchs sehr am Herzen liegt. Die Meister füllen die vorgelegten Fragebogen nach bestem Wissen und Gewissen aus. Ihre Angaben decken sich meistens mit denen der Schüler und mit den Ergebnissen der Prüfung beim Berufsberater. Es ist allerdings zu beachten, dass Schüler von gerissenen, intelligenten Meistern, die ihren Beruf von ganzem Herzen lieben, stark beeindruckt werden können, so dass die jungen Leute mehr den Meister sehen als den Beruf. Die objektive Stellungnahme zum Beruf leidet darunter, aber dieser Nachteil lässt sich wohl nicht vermeiden. Die Meister opfern gerne Zeit und Mühe für die jungen Leute, ohne dafür eine Entschädigung zu verlangen.

Anforderungen des Buchdruckerberufs: Mittelkräftige bis kräftige Konstitution, gute körperliche Gewandtheit. Gute (auch korrigierte Sehschärfe). Sehr gutes Farbenunterscheidungsvermögen. Geschickte, feinfühlige Hand. Gute Intelligenz, gutes technisches Verständnis, Geschmack. Fähigkeit, trotz vielseitiger Beanspruchung, geordnet und konzentriert zu arbeiten. Scharfe Beobachtung, Umsicht, räumliches Vorstellungsvermögen, Verantwortungsgefühl, gesundes Selbstvertrauen, Reinlichkeits- und Ordnungssinn, Sinn für Genauigkeit. Derjenige Buchdrucker, welcher mit Schönheitssinn und mit Verständnis für das Bild ausgerüstet ist, wird beim ausgesprochen guten Druck, beim Kunstdruck, seine Aufgabe viel besser lösen können, als der «Nur-Techniker».
Vorbildung: Sekundarschule.

b) Mit den Eltern. Die Eltern lassen ihre Kinder gerne am Ferienpraktikum teilnehmen. Sie zeigen an der ganzen Aktion reges Interesse. Sie fragen den Meister und die Lehrer häufig nach den Resultaten. Es ist erstaunlich, wie wenig die Eltern die Neigungen und beruflichen Fähigkeiten ihrer Kinder kennen. Sie sind deshalb froh über jeden guten Rat, sowohl von Seiten der Meister als des Lehrers. Sie sind häufig nicht mehr in der Lage, sich genügend um die Zukunft ihrer Kinder zu bekümmern, weil meistens beide, Vater und Mutter berufstätig sind. Der Leiter des Ferienpraktikums muss jedoch den Eltern immer wieder klar machen, dass sie in erster Linie für die richtige Berufswahl ihres Kindes verantwortlich sind.

c) Mit den Lehrern. Die Lehrer standen der ganzen Aktion zuerst etwas skeptisch gegenüber. Sie befürchteten, die Schüler könnten von der Schularbeit zu stark abgelenkt werden. Nun sind sie aber angenehm überrascht. Die Schüler erweisen sich eher aufmerksamer als vorher. Die Meister machen sie darauf aufmerksam, wie wichtig für sie technisches Zeichnen, Rechnen, Geometrie, Deutsch und andere Fächer sind. Viele Schüler werden in den Werkstätten angeregt, in der Schule Fragen zu stellen.

d) Mit den Schülern. Die Schüler stürzen sich mit voller Begeisterung in die neue Aufgabe. Die meisten Achtklässler, vor allem in der Gemeinde- und Sekundarschule (Aargau), sind schulmüde. Durch die Werkstattbesuche erhalten sie nun einen neuen Auftrieb. Sie beginnen nun vor allem über das Berufswahlproblem nachzudenken. Sie erhalten hier Gelegenheit, ihre beruflichen Neigungen und Fähigkeiten selber zu kontrollieren und zu prüfen. Sie werden sich plötzlich über den Stand ihres Wissens und Könnens bewusst. Viele Knaben werden von der Berufsarbeit so angeregt, dass sie fast jede freie Stunde bei Handwerkern, deren Beruf ihnen besonders zusagt, verbringen. Die Handwerker belohnen diese Treue mit kleinen Trinkgeldern.

Die Knaben bewähren sich gut. Sie machen ihre Sache nach Aussagen der Meister ganz flott. Viele bestürmen den Betriebsinhaber mit allen möglichen Fragen. Vor allem aber schätzen sie es sehr, dass ihnen geholfen wird, den richtigen Weg ins Berufsleben selber zu finden.

e) Mit den Berufsberatern. Die Berufsberater helfen an vielen Orten selber, Ferienpraktiken zu organisieren. Ihre Arbeit wird durch die vorangegangenen Werkstattbesuche der Jünglinge und Töchter bedeutend erleichtert. Dadurch ist die Berufsneigung bei den meisten Schülern schon weitgehend abgeklärt. Die Urteile der Meister über die Berufseignung geben dem Berufsberater wertvolle Fingerzeige und was vor allem wichtig ist, die Schüler kommen nach dem Ferienpraktikum frühzeitig in die Berufsberatung. Für sie wird dadurch die Chance gross, dass sie nicht nur den richtigen Beruf, sondern auch eine gute Lehrstelle finden werden.

4. *Wie wirkt sich das Ferienpraktikum auf die Schule aus?*

Ich habe schon festgestellt, dass die Schüler durch das Ferienpraktikum den Sinn und den Wert der Schularbeit erst recht kennen lernen. Sie wissen nun, warum sie zur Schule gehen müssen. Sie geben sich in den Fächern, die für ihren künftigen Beruf besonders wichtig sind, noch alle Mühe. Sie merken plötzlich, warum das Rechnen, das Zeichnen und die sprachliche Ausdrucksfähigkeit so wichtig sind.

Die Lehrer, die sich mit dem Ferienpraktikum befassen, bekommen mit den Handwerkern, mit den Leuten aus dem Wirtschaftsleben, wertvollen, persönlichen Kontakt. Sie können den Kritikern aus den gewerblichen Kreisen, die der heutigen Schule vorwerfen, sie sei zum Selbstzweck geworden, sie bereite nicht mehr auf das werktätige Leben vor, mit Erfolg begegnen. Sie können getrost alle Nörgler, die meinen, die Schule habe nur für ihren speziellen Beruf zu arbeiten, die ihre Arbeitsmethoden gerne in die Schule hineintragen möchten, kalt stellen. Diese Lehrer, als pädagogisch und psychologisch geschulte Fachleute, sind in der Lage zu erklären, welche Methoden aus dem Wirtschaftsleben in der Schule mit Erfolg angewendet werden können und welche nicht. Durch ihren Kontakt mit dem Handel und dem Gewerbe können sie die Arbeit in der Schule bereichern und haben dazu den grossen Vorteil, dass *sie* die Herren der Schule bleiben, da sie bestimmen können, was der Schule frommt und was nicht. Durch ihre Tätigkeit gewinnt die Arbeit des Lehrers und damit auch diejenige der Schule wieder bedeutend an Ansehen.

Dr. *E. Burren*, Aarau.

Schüler-Beobachtungsbogen

(Siehe SLZ Nr. 36, Seite 692)

Der von *Emil Jucker* zusammengestellte und von der «Pro Juventute» zu Handen der Lehrer herausgegebene Schüler-Beobachtungsbogen enthält 4 Seiten im Format A 4. Zwischen den Titeln ist reichlich leerer Platz, wo die Beobachtungen eingetragen werden sollen. Der Text lautet folgendermassen:

Name und Vorname des Schülers: .....

Geburtsdatum: ..... Konfession: .....

Bürgerort: ..... Wohnort: .....

Adresse: .....

Vater (Alter, Beruf, Stellung im Beruf, Gesundheit): .....

.....

Evtl. Besorger oder Vormund: .....

Mutter (Alter, Beruf, resp. Tätigkeit, Gesundheit): .....

.....

Geschwister (Name, Alter, evtl. Beruf oder Tätigkeit): .....

.....

1. Bemerkungen über Familienverhältnisse (z. B. Krankheiten, Unglücksfälle, finanzielle Lage).

2. Beobachtungen von Drittpersonen (Lehrer, Angehörige, Nachbarn, Mitschüler, Polizei) über den Schüler.

3. Beobachtungen über die Gesundkeit (Aussehen, Wachstum, Krankheiten und Unfälle).

4. Beobachtungen über den Charakter des Schülers (während und ausserhalb des Unterrichts, im Umgang mit Menschen und Tieren).

5. Bemerkenswerte Ereignisse in der geistigen Entwicklung des Schülers (seine individuellen Leistungen, auffallende Begabungen und Interessen).

6. Beobachtungen, welche die Berufswahl betreffen können (Eignung und Neigung, Arbeitsgewöhnung, Freizeitbeschäftigung).

Ratschläge für Unentschlossene

Viele Knaben erscheinen nur unentschlossen, sind es aber in Wirklichkeit nicht. Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen und den Eltern wegen der Berufswahl, oder die Vermutung, man sei für den gewünschten Beruf nicht geeignet, oder die Meinung, er sei nicht gut, und viele andere Gründe können Knaben berufswahlunentschlossen, ja sogar berufswahlunreif erscheinen lassen. Hat das Berufswahlbuch nach wiederholtem Studium die Entwicklung der Berufswahl noch nicht gefördert oder die Berufswahl noch nicht gefestigt, so geht man am besten zum Berufsberater.

Wenn man nach wiederholten Beratungen, also trotz Hilfe des Berufsberaters, immer noch nicht weiss, was man werden will, so soll man weder ihn noch sich selbst einen Dummkopf schelten. Es gibt eben Menschen und Früchte, die später reif werden als die andern ihrer Gattung. Damit muss man sich abfinden. Das hat bei den Menschen nichts mit ihrer Intelligenz und auch nichts mit ihrer Qualität zu tun. Vielleicht gehören die spätreifen Menschen sogar zur «bessern Sorte», wie das bei den Äpfeln der Fall ist. Das Erzwingen einer Berufswahl ist in solchen Fällen sinnlos. Der Gärtner gibt die junge Pflanze auch nicht Wind und Wetter preis.

Welche Zwischenlösungen gibt es nun bis zur Berufslehre? Eine Zwischenlösung zwischen Schule und Berufslehre muss nicht nur für berufswahlunreife Jugendliche, sondern auch für die noch nicht 15jährigen gefunden werden, welche nach dem Eidgenössischen Mindestaltergesetz weder eine Lehr- noch eine Arbeitsstelle annehmen dürfen. Das Mindestaltergesetz erlaubt die Beschäftigung der noch nicht 15jährigen nur im Haushalt und in der Landwirtschaft. Leichte Botengänge sind ebenfalls gestattet. Was machen wir?

Wenn möglich, soll die Schule weiter besucht werden, vorausgesetzt allerdings, dass man sich von einem weiteren Schulbesuch einen Erfolg versprechen kann. In vereinzelten Fällen ist der Austritt aus der Schule und im Anschluss daran eine praktische Tätigkeit der Berufswahlreife sogar förderlicher als ein weiterer Schulbesuch.

Soll man Ausläufer werden? Nur für wenige wird eine solche Tätigkeit in Frage kommen, meistens sagen wir entschieden nein. Es gibt sicher jugendliche Ausläufer, deren guter Charakter so ausgeprägt ist, dass ihnen die Ausläuferei keinen Schaden antun kann. Das sind Knaben, die pflichtbewusst und zuverlässig ihre Aufgabe erfüllen und auch die oft widrigen Strapazen ihrer Arbeit mit Entschlossenheit in Kauf nehmen. In der Regel gewöhnt sich aber der Ausläufer an eine gewisse Ungebundenheit, der sein noch ungefestigter Charakter nicht gewachsen ist und die es ihm später

schwer oder gar unmöglich macht, sich dem disziplinierten Berufsleben von Handwerk, Gewerbe und Industrie anzupassen. Viele Lehrmeister haben darum Bedenken, wenn sie einen ehemaligen Ausläufer als Lehrling einstellen sollten, oft sogar weigern sie sich ganz bestimmt, ihn als Lehrling aufzunehmen.

Einzelne Gewerbeschulen oder Privatschulen führen für Knaben Berufsvorbereitungs-Klassen und Vorlehren. Der Besuch solcher Kurse ist von grossem Vorteil. In Berufsvorbereitungs-Klassen werden die Jugendlichen vorwiegend praktisch beschäftigt, aber auch theoretisch weitergebildet. Die Vorlehren sind eine systematische Einführung in einen Beruf. Berufsvorbereitungsklassen und Vorlehren geben Gelegenheit zur Abklärung der Berufsneigung und der Berufseignung.

Ein weiteres Mittel, um die Lücke zwischen Schule und Beruf auszufüllen, ist das Landjahr in der Deutsch- oder Westschweiz. Das Zusammenleben mit Menschen anderer Sprache und Lebensgewohnheiten kann sehr viel zur charakterlichen Reifung des jungen Menschen beitragen. Für noch stark unselbständige und anlehnungsbedürftige Jugendliche kann es aber eine starke Belastung bedeuten, welcher sie beim besten Willen nicht standhalten können. Bei der Auswahl des Jugendlichen und des Arbeitsplatzes sollen die gleichen Grundsätze, die bei der Berufs- und Lehrstellenwahl gültig sind, angewendet werden. Eignung und Lust beim Jugendlichen, erzieherische Begabung und Verantwortung beim Arbeitgeber sind wichtige Voraussetzungen für eine erfolgreiche Landplacierung. Mancher Jugendliche, der vordem in seiner Berufswahl unentschieden war, wurde während seines Landjahres zuversichtlicher und bestimmter und konnte darum ohne fremde Einflüsse den Beruf wählen, der ihm Freude machte und zu welchem er geeignet war.

Anforderungen des Dachdeckerberufs: Kräftig, wetterfest, schwindelfrei, geistesgegenwärtig, vorsichtig.

Der Besuch einer Mittelschule als Ausweg für Berufswahlunentschiedene ist ein gefährliches Mittel. Das Trägheitsmoment und der Ehrgeiz können üble Streiche spielen. Hat ein Jugendlicher ein Jahr eine Mittelschule besucht und gehört er nicht zu den schlechten Schülern, dann muss ein Berufswunsch schon ausserordentlich ausgeprägt sein, damit er die Schule verlässt und eine Berufslehre beginnt. Man hat sich an die Schule gewöhnt, hat etwas angefangen und befürchtet einen Austritt aus der Mittelschule der bösen Mäuler wegen, die nachsagen könnten, man sei für den Mittelschulbesuch nicht fähig gewesen. Noch etwas: in fast allen Fällen, da berufswahlunreife Jugendliche in Mittelschulen geschickt werden, geschieht es mit dem Hintergedanken der Eltern, ihr Kind werde dort «hangen» bleiben und die akademische Laufbahn beschreiten. Man hat das Kind, das vielleicht gerade wegen der Meinungsverschiedenheit von Eltern und Kind über den zu wählenden Beruf scheinbar berufsuntentschieden war, überlistet.

(Aus dem kürzlich erschienenen «Berufswahlbuch für Knaben», von F. Böhny, Zürich, Verlag Büchergilde Gutenberg.)

Der Giesser

(Muster eines berufskundlichen Merkblattes)

Tätigkeit

Der Giesser ist, was aus der Berufsbezeichnung nicht ohne weiteres hervorgeht, ein Former. Er stellt nach Modellen Formen aus Sand her, in welche nachher Gusseisen, Stahl oder Metall-Legierungen gegossen werden. In der Schweiz unterscheidet man je nach der Art ihrer Arbeit 3 Hauptgruppen von Giessern, nämlich:

1. Eisengiesser (Grauguss und Temperguss),
2. Stahlgiesser (Stahlguss),
3. Metallgiesser (Nichteisenmetalle, wie Bronze, Messing und Leichtmetall-Legierungen).

Das Gewicht der zu giessenden Stücke bewegt sich von wenigen Grammen bis zu 25 und mehr Tonnen. Mit zunehmender Grösse der Stücke wachsen die Schwierigkeiten in der Herstellung und im Aufbau der Formen. Je nach Fabrikationsprogramm einer Giesserei oder Maschinenfabrik ist die Arbeit des Giessers in folgende Gebiete aufgeteilt:

1. Bankformerei: Auf einem Arbeitstisch, genannt Bank oder Formbank, formt der Giesser unter Verwendung von feuchtem, tonhaltigem Sand Formen für Maschinenteile, entweder in einzelnen Stücken oder in kleinen Serien. Um dem Guss die gewünschte Gestalt zu geben, werden in zwei- oder mehrteiligen Formkasten Holzmodelle eingelegt und hierauf der Formsand aufgestampft. Das Modell wird alsdann wieder entfernt. Dadurch entsteht im Sand ein Hohlraum, der die gleiche Form hat wie das zu giessende Stück. Soll das Gußstück selbst Hohlräume aufweisen, werden entsprechende Sandkerne in die Form eingelegt. Auf der Bank werden kleine Stücke, wie Ventilgehäuse, Gestänge, Hebel, Zahnräder, kleine Lagergehäuse usw. hergestellt. Diese fertigen Sand-

formen, einschliesslich Formkasten, ist der Bankformer in der Lage von Hand, ohne Zuhilfenahme des Krans, zu heben oder zu transportieren. Zum Abgiessen werden diese Formen immer auf den Boden der Giesserei gestellt.

2. Bodenformerei: Mittlere Stücke, welche nicht mehr auf der Bank geformt werden können, müssen im oder auf dem Boden eingeformt werden. Die Herstellung der Form erfolgt in ähnlicher Weise wie bei der Bankformerei. Für den Transport der Formkasten, der Sandkerne und der fertigen Formen hingegen wird der Kran benützt. Hergestellt werden kleinere und mittlere Gehäuse, Lagerkörper, Riemenscheiben, Werkzeugmaschinenteile und andere Teile des allgemeinen Maschinenbaues.

3. Grossformerei: Wie der Name sagt, werden hier grosse und grösste Stücke bis zu 25 und mehr Tonnen Einzelgewicht geformt und gegossen, teilweise im Kasten *auf dem Boden*, teilweise *im Boden*. Je nach Form und Gestalt des fertigen Stückes sind zur Herstellung der Sandformen, Modelle, Schablonen und Skelettkonstruktionen notwendig. Demzufolge ist die Grossformerei wieder in 3 Gruppen gegliedert, nämlich:

a) Modellformerei: Modelle aus Holz werden in die Formkasten eingeformt und mit grösster Sorgfalt wieder herausgenommen. Das Einlegen der Sandkerne für die Hohlräume erfordert hier grosse Aufmerksamkeit und Präzision. Eingeformt und gegossen werden hier grosse Lagerkörper, Turbinengehäuse, grosse Absperrschieber, Fundamentplatten, Dieselmotorständer, Drehbankbetten usw.

b) Schablonenformerei: An Stelle der Modelle treten hier Schablonen, ähnlich wie sie der Gipser bei der Herstellung von schönen Profilen verwendet. Auf diese Weise erstellte Formen werden vorwiegend benötigt für das Abgiessen von Rotationskörpern, wie Seilscheiben, grossen Schwungrädern usw. Die Schablone wird um ein Zentrum gedreht. Nicht selten wird eine solche Form mittels Modellteilen und Schablonen zusammen hergestellt.

c) Skelettformerei: Unter Zuhilfenahme von Modellteilen und Skelettkonstruktionen werden die grössten und schwierigsten Giessformen, speziell für Stücke von unregelmässiger Gestalt, aufgebaut. Die Sandkerne für Hohlräume werden dabei in der Form aufgestampft. Grosse konische Einlaufrohre mit Stutzen, grosse Absperrschieber, Abdampfstutzen für Dampfturbinen mit unregelmässigen Formen gehören in die Kategorie dieser Einformtechnik.

Während bei der Bankformerei ein Giesser in der Lage ist, täglich mehrere komplette Giessformen herzustellen, nimmt die Bodenformerei und speziell die Grossformerei unter Umständen mehrere Tage oder Wochen in Anspruch, bis ein solches Meisterwerk der Formkunst beendigt ist und als «fertig zum Guss» bezeichnet werden kann. Bei der Bankformerei ist das Abgiessen der kleineren Formen ganz in die Hand des Giessers gelegt. Der Guss eines wirklich grossen Stückes hingegen ist ein feierlicher Akt, dem Giessermeister, Giessereichef und gelegentlich auch Direktoren des Unternehmens beiwohnen. Wie selten in einem Beruf erlebt in solchen Momenten der Giesser, der eine Form von Anfang bis zum Schluss vollständig hergestellt hat, den Erfolg seiner Geschicklichkeit.

Berufsanforderungen

Wie in den meisten Berufen gibt es auch in demjenigen des Giessers zahlreiche Stufen mit verschiedenen und gesteigerten Anforderungen. Neigung und Eignung spielen eine überragende Rolle. Ein Mensch mit vielleicht etwas weniger Unternehmungsgeist, dafür aber Freude an exakter, selbständiger Arbeit, mit ausgesprochen gutem Handgeschick und mit einigem technischen Verständnis, wird in der Klein- oder Bankformerei volle Erfüllung seiner Wünsche finden.

Bei der Bodenformerei sowie bei der Schablonen- und Skelettformerei ist ein ganz besonderes Geschick für den Aufbau der teilweise sehr komplizierten Formen notwendig. Die in diesen Abteilungen tätigen Giesser sind in vermehrtem Masse auf ihre Tüchtigkeit und Selbständigkeit angewiesen und müssen das Lesen und Interpretieren von Werkstattzeichnungen gründlich beherrschen. Dazu ist ein gutes Vorstellungsvermögen und die Fähigkeit zum Disponieren über die Folge der Arbeitsvorgänge nötig. Mit zunehmender Grösse der Stücke wächst auch die Verantwortung. Zusammenfassend können die Anforderungen an einen Giesser wie folgt präzisiert werden:

a) notwendig oder fördernd: Gute Gesundheit mit mittlerer Körpergrösse und Körperkraft, gute Auffassungsgabe, gutes räumliches Vorstellungsvermögen, ruhige und geschickte Hand, Geduld, Sorgfalt und absolute Zuverlässigkeit. Freude an selbständiger Arbeit und Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung.

b) behindernd oder ausschliessend: Asthma, Epilepsie, Anfälligkeit für Rheuma und Lungenkrankheiten, schwächliche Konstitution, Nervosität, sodann Gebrechen, die das Stehen oder den freien und kraftvollen Gebrauch der Arme, Hände und Beine erschweren.

Vorbildung

Erforderlich ist der erfolgreiche Abschluss einer 8- bis 9jährigen Primarschule; für das spätere Weiterkommen ist Sekundar- bzw. Real- oder Bezirksschulbildung vorteilhaft.

Ausbildung

Die Berufslehre dauert für die Eisengiesser und Stahlgiesser je 4 Jahre, für die Metallgiesser 3 Jahre. Je nach Betrieb wird $^1/_4$ bis $^1/_2$ Jahr in der zugehörigen Modellschreinerei gearbeitet, um dem Lehrling einen möglichst tiefen Einblick und das notwendige Verständnis für die Arbeit mit den Modellen und Kernbüchsen zu verschaffen. Die Lehre ist in einem eidgenössischen «Reglement über die Lehrlingsausbildung und die Mindestanforderungen der Lehrabschlussprüfung im Giesserberuf» gesamtschweizerisch geregelt, das am 3. Oktober 1947 genehmigt und am 1. Januar 1948 in Kraft getreten ist.

Wer die Berufslehre in einem der 3 Hauptzweige der Giesserei absolviert hat, kann sich nach relativ kurzem Einarbeiten auch auf einem der beiden anderen Zweige erfolgreich betätigen.

Der zweite Teil des Merkblattes enthält folgende Abschnitte: Lehrprogramm, Lehrgelegenheiten, Löhne und Berufsaussichten, Aufstiegs- und Entwicklungsmöglichkeiten, Berufskleider und Körperpflege, Berufskrankheiten und Unfallgefahr, Berufsverbände, Stellenvermittlung, Fachzeitschriften.

Der Graphiker

Lehrzeit 4 Jahre

Textprobe aus dem «Berufswahlbuch für Knaben» von F. Böhny:

Tätigkeit. Die Arbeit des Graphikers ist sehr vielseitig. Er zeichnet und malt die druckreifen Entwürfe für Marken aller Art, für Briefköpfe und Prospekte der Geschäftshäuser, Kurorte, Schulen, Vereine und Verbände. Der Entwurf von Hoteletiketten zum Bekleben der Koffer, von Etiketten für Flaschen, Büchsen, Tuben, Dosen, von Schachteln und Tüten und anderem Verpackungsmaterial, wie farbigem Packpapier, Umschlagpapier von Schokolade usw., gehören in sein Arbeitsgebiet. Der Graphiker wird auch zugezogen zum Entwurf der Form solchen Verpackungsmaterials, also von Dosen, Tuben, Flaschen (Parfüms) und Schachteln. Einladungen, Menus, Anzeigen von Geburt, Verlobung, Heirat und Umzug werden vom Graphiker entworfen, ebenso Inserate und gelegentlich amtliche Anzeigen. Die Urkunde, das Wertpapier, der Buchumschlag, die Buchillustration, der Katalog, das Modejournal, das Theater-, Fest- und Sportprogramm gehören zu seiner Aufgabe. Der Entwurf der grossen und kleinen Plakate sei nicht vergessen, auch nicht der Entwurf von Münzen, Abzeichen und Stempeln. Der Graphiker wirkt auch mit bei der Gestaltung von Ausstellungen und Schaufenstern und wird gelegentlich zugezogen zum Entwurf der Bemalung, z. B. eines Lieferungsautos, eines Raumes, zur Behandlung einer Hausfassade (Schrift, gemalt, in Metallbuchstaben getrieben oder in Stein gehauen). Wenn auch die Maler fast alle der von ihnen auszuführenden Arbeiten und die Schriftsetzer immer noch die meisten von ihnen zu setzenden Inserate, Anzeigen und Drucksachen anderer Art selbst entwerfen, so ist doch der Graphiker in den letzten Jahren immer mehr zur Anfertigung solcher Entwürfe zugezogen worden. Umgekehrt werden viele Plakatentwürfe und Buchillustrationen nicht vom Graphiker, sondern vom eigentlichen Künstler, vom Kunstmaler besorgt.

Anforderungen. Zeichnerisch-künstlerische Begabung. Nur wenige der vielen guten Freihandzeichner, die glauben, für den Graphikerberuf geeignet zu sein, sind es in Wirklichkeit. Wichtig

sind eine gute Intelligenz, geistige Beweglichkeit, Einfühlungsvermögen und vielseitiges Interesse.

Ausbildung. Atelierlehre oder Ausbildung an der Fachklasse für Graphik der Kunstgewerbeschule Zürich (Aufnahmeprüfung, 1 Jahr allgemeine, vorbereitende Klasse und vor der Aufnahme in die Fachklasse nochmals Prüfung). Nur sehr wenige Schüler der allgemeinen, vorbereitenden Klasse können in die Fachklasse für Graphik aufgenommen werden.

Verwandter Beruf. Schaufensterdekorateur.

Anforderungen des Graphikerberufs: Zeichnerisch-künstlerische Begabung. Nur wenige der vielen guten Freihandzeichner, die glauben, für den Graphikerberuf geeignet zu sein, sind es in Wirklichkeit. Wichtig ist eine gute Intelligenz, geistige Beweglichkeit, Einfühlungsvermögen und vielseitiges Interesse.

Die Krankenschwester

(Muster eines berufskundlichen Merkblattes)

Der Krankenpflegeberuf kommt der Veranlagung der Frau und ihrem Wunsch, in lebendigem Umgang mit Menschen zu stehen, ihnen zu helfen, sie zu behüten, weitgehend entgegen. Er wird denn auch zum grössten Teil von Frauen ausgeübt und fordert wohl ihre besten Kräfte, vermag aber auch ihrem Leben Sinn und Inhalt zu geben.

Es gibt zwei Wege, um Krankenschwester zu werden:

1. Der eine Weg führt über den Eintritt in eine Schwestern-Kongregation (kath.) oder in ein Diakonissenhaus (ref.). Wenn die Leitung des Mutterhauses es für richtig hält, kann die Eingetretene zur Krankenschwester ausgebildet werden und wird dann im Dienst des Mutterhauses den Beruf der Krankenschwester ausüben. Diese Schwestern beziehen selbst kein Gehalt, werden aber mit allem zum Leben Nötigen vom Mutterhause versehen, das auch bei Krankheit und im Alter für sie sorgt und ihnen zu allen Zeiten Rückhalt bietet.
2. Die Pflegerinnenschulen für freie Krankenschwestern nehmen Schülerinnen jeder Konfession auf. Diese sind nach Abschluss der Lehrzeit wirtschaftlich unabhängig von der Ausbildungsstätte. Die freie Krankenschwester tritt nach ihrer Ausbildung in ein direktes Dienstverhältnis zum selbstgewählten Arbeitgeber, bezieht ein Gehalt, ist wie andere Berufstätige auf sich selbst gestellt und hat für das Alter oder für kranke Tage selbst vorzusorgen. Im übrigen aber fühlen sich die freien Krankenschwestern ihrer Schule und deren Grundsätzen innerlich verbunden und bleiben sich der Verantwortung, die der Name «Schwester» auch für sie in sich birgt, bewusst.

Tätigkeit

Einer diplomierten Krankenschwester stehen ihren individuellen Fähigkeiten und Neigungen entsprechend sehr verschiedene Arbeitsmöglichkeiten offen.

Schwestern, die in der pflegerischen Tätigkeit die grösste Befriedigung finden, betreuen in Spitälern, Kliniken und Sanatorien, in Privatpflegen oder als Gemeindeschwestern die Kranken und führen die ärztlichen Verordnungen aus.

In den Spitälern können die Schwestern in leitende Stellungen vorrücken oder sich eine zusätzliche Ausbildung auf einem Spezialgebiet aneignen. Es eröffnet sich ihnen dann die Möglichkeit, als Laboratoriums-, Röntgen-, Diät- oder Operationsschwestern zu arbeiten.

Schwestern mit erzieherischer Begabung und reicher praktischer Erfahrung können in Krankenpflegeschulen mit der Anleitung der Schülerinnen und der Erteilung des praktischen Unterrichtes betraut werden.

Erfahrene Schwestern werden auch als Leiterinnen von Kursen für Gesundheits- und Krankenpflege in Fortbildungs- und Haushaltungsschulen oder Samaritervereinen zugezogen.

Manche Krankenschwestern arbeiten bei Privatärzten als Praxisschwestern, in der Industrie als Fabrikschwestern und in Heimen mit pflegebedürftigen Insassen (Kindern, alten Leuten) als Schwestern oder als Leiterinnen.

Für die Mutterhausschwestern (Angehörige von Kongregationen und Diakonissenhäusern) bestehen ungefähr die gleichen Möglichkeiten wie für die freien Schwestern, nur ist es dort das Mutterhaus, welches den Schwestern die Arbeit zuweist, wobei natürlich weitgehend auf ihre Eignung Rücksicht genommen wird.

Eignung

Eine gute Gesundheit ist Vorbedingung für den Krankenpflegeberuf. Die Schülerinnen werden von den Krankenpflegeschulen nur auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses aufgenommen. Wer tuberkulosegefährdet ist oder Anlage zu Fussleiden, Krampfadern oder Rheumatismus hat, sollte dem Berufe fernbleiben.

Unerlässlich ist ein klarer Kopf, praktischer Sinn, Beobachtungsgabe, rasche Auffassung, geistige Beweglichkeit. Ebenso wichtig wie eine durchschnittliche und nicht zu einseitige Intelligenz sind die Charakteranlagen. Die Krankenschwester sollte ihren Beruf vor allem aus warmem Interesse an den Mitmenschen ergreifen und aus dieser Grundhaltung heraus mit starkem Verantwortungsbewusstsein, mit Opferwilligkeit, Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit, mit Ausdauer und einer wachen Aufmerksamkeit ihre Arbeit leisten. Gute Umgangsformen und Leichtigkeit im Umgang mit Menschen, Geduld und Freundlichkeit sind weitere, notwendige Eigenschaften.

Vorbildung

Eine gute Allgemeinbildung ist sehr erwünscht. Obschon in der Regel Sekundarschulbildung und für bestimmte Posten Mittelschulbildung erforderlich sind, so vermögen doch auch gute Primarschülerinnen der Ausbildung zu folgen und den Anforderungen des Berufes gerecht zu werden, sofern sie nach Abschluss der Volksschule an ihrer Weiterbildung gearbeitet haben. Gute hauswirtschaftliche Kenntnisse sind Vorbedingung, wobei der prak-

tischen und theoretischen Ausbildung in der Haushaltlehre besonderes Gewicht beigemessen wird.

Eine kaufmännische Lehre kann einer Schwester ebenfalls zustatten kommen. Überhaupt kann gesagt werden, dass bei der Vielseitigkeit des Berufes eine Schwester alle früher erworbenen Erfahrungen und Kenntnisse, insbesondere solche einer handwerklichen Berufslehre (Wäscheschneiderin, Damenschneiderin usw.) oder aus längerer Tätigkeit im Haushalt, auch im bäuerlichen, verwenden kann. Erwünscht sind auch Kenntnisse von Fremdsprachen, zumindest einer zweiten Landessprache.

Eintrittsalter

Zum Eintritt in eine Krankenpflegeschule muss das 20. Altersjahr vollendet sein. In Ausnahmefällen können Schülerinnen mit 19 Jahren aufgenommen werden, doch ist davon abzuraten, die Ausbildung schon so früh zu beginnen.

Ausbildung

In den vom Schweiz. Roten Kreuz anerkannten Krankenpflegeschulen dauert die Ausbildung 3 Jahre und schliesst mit dem Diplomexamen ab. Die Lernschwestern werden als interne Schülerinnen in Krankenpflegeschule und Schulspital, einschliesslich Aussenstationen der Schule, ausgebildet. Der Lehrgang gliedert sich in Einführungskurs, praktische Arbeit auf Spitalabteilungen und Schlusskurs. Die Kurse finden in den Schulen statt und vermitteln den Schülerinnen die Grundbegriffe der praktischen Krankenpflege und das theoretische Wissen, das für die Ausübung des Berufes unerlässlich ist. Der Unterricht wird durch erfahrene Krankenschwestern und Ärzte erteilt. Als Aussenstationen gelten Spitäler, in welche die Schülerinnen im zweiten und dritten Ausbildungsjahr durch die Schulleitung versetzt werden, wo sie unter Aufsicht und Anleitung von diplomierten Schwestern ihrer Schule arbeiten und so die nötigen praktischen Erfahrungen sammeln. Im Laufe der drei Jahre lernen die Schülerinnen die wichtigsten Pflegegebiete kennen. Auf Grund ihres Verhaltens und ihrer Leistungen in der praktischen Arbeit und am Examen wird der Schülerin das Diplom der Schule ausgestellt.

Während der ganzen Ausbildungszeit wird der Gesundheitszustand der Schülerinnen eingehend und regelmässig kontrolliert.

(Bearbeitet vom Schweiz. Frauensekretariat, Abteilung Frauenberufe, Zürich. Neubearbeitung 1948.)

Berufskundliche und berufsberaterische Schriften

Das Wirtschaftsleben ist in den letzten Jahrzehnten so vielfältig und kompliziert geworden und hat insbesondere mit dem Aufschwung der Technik eine so ungeheure Spezialisierung und Bereicherung erfahren, dass eine verantwortungsbewusste Berufswahl auf eigene Faust immer schwieriger wird. Wir kennen heute 40 000 Berufe, davon in der Schweiz etwa 10 000! Wäre es nicht leichtsinnig, sich so zu verhalten, als ob die Berufsstruktur noch wie früher wäre, als ob es nur einige Dutzend Berufe gäbe?

Aus dem Bedürfnis der Allgemeinheit, der Jugendlichen, Eltern und Lehrer, nach möglichst umfassender und objektiver Information hat sich deshalb die offizielle Berufsberatung entwickelt. Die 300 Berufsberatungsstellen unseres Landes werden bereits von durchschnittlich 42 Prozent, in einzelnen Kantonen und Gemeinden sogar von 90 Prozent der Schulaustretenden aufgesucht.

Die Berufsberater und Berufsberaterinnen stehen ständig mit tüchtigen Berufsleuten aller Richtungen, mit den Behörden, Berufsverbänden und Schulen in Verbindung, um rechtzeitig alle Veränderungen in den verschiedenen Berufen zu erfahren. Sie studieren die Fachzeitschriften und die Mitteilungen der Arbeits- und Lehrlingsämter, damit sie über die Aussichten der verschiedenen Berufe und deren Nachwuchsbedarf auf dem laufenden bleiben. In Kursen und Konferenzen, die vom Schweizerischen Verband für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge in Verbindung mit dem Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit regelmässig veranstaltet werden, sowie in zahlreichen Betriebsbesichtigungen bilden sie sich für ihre verantwortungsvolle Aufgabe immer besser aus.

Die Berufsberatung kann jedoch ihre Aufgabe, den Jugendlichen bei der Wahl eines ihren Neigungen und Fähigkeiten entsprechenden Berufes behilflich zu sein, nur in enger und vertrauensvoller Zusammenarbeit mit der Schule erfüllen.

Um einem aus Kreisen der Lehrerschaft immer wieder geäusserten Bedürfnis nach berufskundlicher und berufsberaterischer Dokumentation zu entsprechen, fügen wir zum Schlusse ein Verzeichnis von bewährten Publikationen bei, die Ihnen für den Unterricht im Sinne der Berufswahlvorbereitung besonders wertvoll sein dürften. Viele Lehrerinnen und Lehrer zu Stadt und Land benützen diese Ratgeber bereits gerne und mit Gewinn.

Berufsbilder:

Im Dienste der Eisenbahnen (Fr. 1.—)
Berufsberatung und Landwirtschaft (Fr. —.60)
Der kaufmännische Beruf (Fr. —.60)
Frauenarbeit im Gewerbe (Fr. —.60)
Berufe der Textilindustrie (Fr. 1.50)
Der Metzger (Fr. —.60)
Die Verkäuferin (Fr. —.70)
Der Tapezierer-Dekorateur / Die Tapezierer-Näherin (Fr. —.70)
Der Apotheker / Die Apothekerin (Fr. 1.50)
Der Schriftsetzer (Fr. 1.50)
Der Buchdrucker (Fr. 1.50)
Der Mälzer und Bierbrauer (Fr. 2.—)
Der Bauspengler (Fr. 2.—)
Die Sozialarbeiterin / Der Sozialarbeiter (Fr. 1.20)

Berufskundliche Merkblätter (50 Rp. pro Stück):

Der Krankenpfleger
Der Damencoiffeur / Die Coiffeuse
Der Masseur / Die Masseuse
Der Fusspfleger / Die Fusspflegerin
Die Kleinstückmacherin
Die Wäscheschneiderin
Der Zahntechniker / Die Zahntechnikerin
Die Pelznäherin
Der Zahnarzt / Die Zahnärztin
Die Krankenschwester
Die medizinische Laborantin
Pfleger und Pflegerin für Gemüts- und Geisteskranke
Der Blumenbinder / Die Blumenbinderin
Die dipl. Schwester für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege
Die Köchin im Gastgewerbe
Die Modistin
Der Käser
Der Arzt / Die Ärztin
Die Hauswirtschaftslehrerin
Der Drogist / Die Drogistin
Die Hausbeamtin
Der Volkswirtschafter / Die Volkswirtschafterin
Der Schaufensterdekorateur / Die Schaufensterdekorateurin
Die Kindergärtnerin
Der Kellner
Die Serviertochter
Der Koch
Der Giesser

Schriftenreihe des SVBL:

Aufgabenkreis, Arbeitsmittel und Mitarbeiterstab der Berufsberatung, von E. Jucker; Vom Beruf der Berufsberaterin, von G. Niggli (Fr. —.80)
Die Sokratische Methode in der Berufswahlberatung, Fragensammlung für das Berufswahlgespräch, von E. Jucker (Fr.—.50)

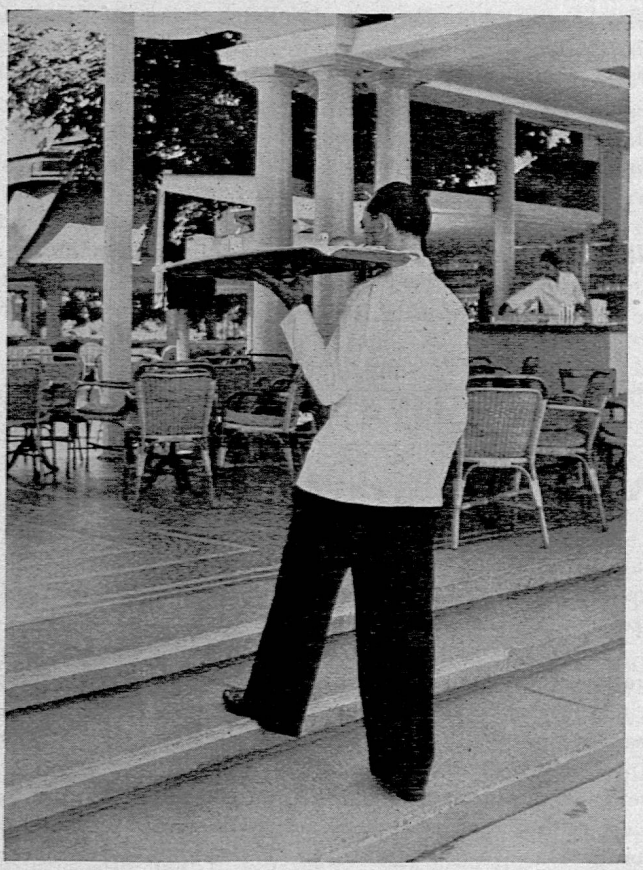
Primar- und Sekundarschüler in der Berufslehre, von Th. Frauenfelder (Fr. —.60)
Fördern Stipendien die berufliche Ausbildung? von E. Jucker (Fr. —.30)
Zur Frage der Überfüllung der akademischen Berufe, von J. Ungricht (Fr. 1.—)
Rechte und Pflichten des Lehrlings gegenüber dem Lehrmeister bei Krankheit und Unfall, von Rud. Canner (Fr. —.50)
Entwicklungstendenzen der Bevölkerung und die Berufsberatung, von Carl Brüschweiler (vergriffen)
Schulerfolg – Studienerfolg – Lebenserfolg, von M. Henneberger (Fr. 1.—)
Die Eignungsuntersuchung im Dienste der Berufswahl, Tagungsbericht (Fr. 2.50)
Besonderheiten der weiblichen Berufsbildung, von G. Niggli (Fr. 1.—)
Probleme der Berufsnachwuchspolitik, von F. Böhny (Fr. 1.—)
Berufslehre und Anlernung, von A. Schwander (Fr. 1.—)
Lehrlingslöhne, von W. Ausderau (Fr. 1.—)
Der Beruf als psychisches Feld, von P. Silberer (Fr. 1.—)

Weitere berufsberaterische und berufskundliche Schriften:

Berufswahlbuch für Knaben, von F. Böhny (Fr. 12.20)
Die Berufswahl, von A. Ackermann (Fr. 3.80)
Probleme des Berufs, der Berufswahl und der Berufsberatung, von A. Liechti (Fr. 5.—)
Berufswahl – Lebenswahl, von J. Ungricht (Fr. 14.80)
Psychologie der Berufsberatung, von R. Meili (Fr. 4.50)
Berufslehrstipendien und ihre Wirkung auf die berufliche Ausbildung, von H. R. Gnehm (Fr. 4.70)
Euer Sohn, eure Tochter vor der Berufswahl, von K. Koch (Fr. 1.40)
Schule – Beruf – Lebenserfolg, von E. Jucker (Fr. —.40)
Über Berufswahlfragen der Jugend unserer Bergbevölkerung, von E. Liggenstorfer (Fr. —.30)
Armenpflege und Berufsberatung, von F. Ballmer (Fr. 1.—)
Generalrevision des Stipendienwesens? von H. Giesker (Fr. —.30)
Wege zum kaufmännischen Beruf, von O. Guyer (Fr. —.20)
Der Schweizer Musiker und seine Berufsbildung (Fr. —.50)
Berufsbild des Giessers, von Ch. Schaer (Fr. 2.—)
Die Arbeits- und Erwerbsverhältnisse im Beruf der Modistin, von K. Naeff (Fr. 1.—)
Tätigkeit und Arbeitsverhältnisse der Arztgehilfin, von R. Harrweg (Fr. —.80)
Die Hebammen, ihre Anstellungs- und Einkommensverhältnisse, von G. Niggli (Fr. 2.50)
Die Berufswahl unserer Knaben, von A. Münch (Fr. 1.—)
Die Berufswahl unserer Mädchen, von R. Neuenschwander (Fr. 1.—)
Verzeichnis der männlichen Berufe, von F. Böhny (Fr. —.50)
Berufe für Mädchen, von N. Baer (Fr. —.50)
Verzeichnis der Frauenberufe, herausgegeben vom Schweiz. Frauensekretariat (Fr. 1.—)
Verzeichnis der Heime und Werkstätten für Teilerwerbsfähige, herausgegeben von Pro Infirmis (Fr. —.50)
Verzeichnis der Berufsberatungsstellen (Fr. 3.—)
Katalog der Fachbibliothek des Schweiz. Verbandes für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge, 1200 Bände (Fr. 1.—)

Alle hier genannten Schriften sind erhältlich beim Zentralsekretariat für Berufsberatung (Seefeldstrasse 8, Postfach Zürich 22), welches überdies die Zeitschrift «Berufsberatung und Berufsbildung» herausgibt, alle bisher erschienenen eidgenössischen Reglemente über die Lehrlingsausbildung und die Mindestanforderungen der Lehrabschlussprüfungen (zu 15 Rp.) verkauft, über eine reichhaltige Fachbibliothek und ein berufskundliches Archiv verfügt. Es nennt gerne die nächst gelegene Berufsberatungsstelle, ist aber nicht für die Beratung in Einzelfällen eingerichtet.

Wir hoffen, mit den Beiträgen dieser Nummer und dem Verzeichnis der Schriften einen positiven Beitrag zur Berufswahlvorbereitung in der Schule und zur guten Zusammenarbeit zwischen Lehrerschaft und



Vorbedingung und Eignung zum Kellnerberuf: Kräftig, gesund, keine Tuberkulose, gesunde Füsse und Beine, sauber an sich und in der Kleidung, gute Umgangsformen, rasche Auffassungsgabe, Sprachentalent.

Berufsberatung zu bieten und sprechen jedem Leser für seine aktive Mitarbeit zum Wohle der heranwachsenden Jugend den herzlichsten Dank aus.

Hans Giesker

Die Redaktion der SLZ spricht Herrn Hans Giesker, Sekretär des Schweiz. Verbandes für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge, ihren verbindlichsten Dank aus für seine aktive Mitwirkung bei der Zusammenstellung der beiden Hefte: Schule und Berufsberatung (Nr. 36 und 37). *

Schweizer Bauernhäuser

Zu den Zeichnungen, die in der Nummer 35 über Schweizer Bauernhäuser veröffentlicht wurden (sie stammten aus E. Laurs Werk «Die Landwirtschaft der Schweizer Bauern») wird uns von einem Bündner Kollegen in dankenswerter Weise mitgeteilt, dass das Bild auf Seite 678 links oben falsch beschriftet sei.

Es handelt sich *nicht* um ein *Walliserhaus*. Das Original steht in *Thalkirch im Safiental* in Graubünden.

Abgesehen von der ganzen Anlage ist es zuverlässig aus einem Detail zu identifizieren: Im Giebelfeld befindet sich ein gotisches Fenster mit Masswerk. Dieses Fenster, das stilistisch gar nicht zum Hause gehört, stammt offenbar aus einer zerfallenen Wegkapelle in nächster Hausnähe und wurde als unbehauener Stein eingemauert.

Die Richtigstellung ist insoweit aufschlussreich, als es sich bei dem Beispiel überhaupt weder um ein typisches Walliser noch Bündner Walserhaus handelt. Ein Safier, der aus einer Amtsstelle im Veltlin zurückkehrte, liess es seinerzeit mit italienischem Einschlag bauen und stellte es als Fremdkörper unter die Walser Holzhäuser der Umgebung. Dem Zeichner oder wahr-

scheinlicher dem Herausgeber ist bei der Einstellung ein Irrtum beim Einsetzen der Legende unterlaufen. Da wir Wert auf eine einwandfreie Dokumentation legen, wird die Korrektur hier ausführlich angebracht. Hausbau-Typisierungen sind überhaupt nicht leicht; nur genaue kulturhistorische Ortskenntnis schützt vor Irrtümern, ganz abgesehen davon, dass das «Typische» in vielen Landesgegenden recht selten geworden ist. Glücklicherweise hat die neue Architektur viel Sinn und Verständnis dafür und erhält es unter Einbezug zeitgemässer Wohnkultur. **

UNTERSTUFE

Anfang im Rechnen

September — Herbst — Erntezeit! Dem Landmann fallen die reifen Früchte nur so in den Schoss: Goldgelbe Birnen, rotbackige Äpfel, blaue Trauben. Er freut sich daran, denn Ernte ist Erfüllung.

Auch der Elementarlehrer möchte ernten. Ein halbes Jahr Arbeit liegt hinter ihm und seinen vierzig Erstklässlern. Er hat geschickt gesät, geduldig gewartet, hat Zeit gelassen zum Wachsen und Reifen. Im Lesen mag die Ernte hingehen, vielleicht erfreulich sein, — die meisten Kinder lesen gern und können das Lesen ohne Schwierigkeit erlernen — aber im Rechnen? Da wartet die erste Enttäuschung mit der Klasse. Die einfachsten Rechnungen bis 10 bereiten Mühe. Die Lösung erfolgt zögernd und oft falsch. Unmögliche Antworten, wie $5 + 2 = 4$, $3 - 1 = 5$, sind nicht selten.

Ungenügende Leistungen einer Klasse waren zu allen Zeiten Ansporn für den eifrigen Lehrer, seine Kunst voll einzusetzen und zu erproben. Zu verschiedenen Zeiten wurden allerdings ganz verschiedene Methoden angewandt.

Die alte Lernschule kannte vor allem das Wort: Übung! Auch heute noch hat «Übung» einen guten Klang. Möchten wir aber so üben wie damals? Anschreiben langer Reihen. Alles Rechnungen bis 10. Zuzählen, abzählen, mit einer Zahl, mit zwei Zahlen. Lesen dieser Rechnungen, zuerst von den guten Schülern, dann von den mittleren, zuletzt von den schwachen. Wiederholung im Chor, langsam, schnell, laut, leise . . . bis es sitzt. Die Schüler nahmen ihre Kenntnisse auf durch häufige Lautverbindungen und visuell durch die immer gleichen Zahlen an Tabellen, an der Wand- und auf ihren Schülertafeln. Der gedankenlose Gedächtnisdrill führte zu Kenntnissen, nicht zur Erkenntnis. Wer ein gutes Gedächtnis hatte konnte glänzen. Nimmt es uns Wunder, dass eine ganze Schicht Leute mit mangelnder Intelligenz und gutem Gedächtnis immer wieder behauptet, man habe früher besser rechnen gelernt? Sie erinnern sich eben an ihre ersten Schuljahre, wo sie, dank ihres guten Gedächtnisses, als gute Rechner und als intelligent galten — das einzige Mal in ihrem Leben!

Die Reform-, Arbeits- und Anschauungsschule meisterte das Problem in einer, dem kindlichen Wesen viel besser angepassten Art. Klassen mit ungenügenden Leistungen wurden mit Anschauungsmaterial aller Art versorgt. Die Sinne wurden in jeder Weise betätigt: Das Auge erlabte sich an den herrlichen Farben der Zeichnungen und Glanzpapiere, das Ohr übte sich im Unterscheiden verschiedener Töne, der Tastsinn kam zu seinem Recht beim Modellieren, beim Anfassen von Klötzchen, Kartonsternen und Figuren aller Art. Im Schreiten, Hüpfen und im Spiel wurde die Bewegung als Hilfe im Rechnen herangezogen und selbst der Geschmack- und Geruchsinn wurden nicht vergessen. Äpfel, Birnen, Pflaumen und Zwetschgen waren Anschauungsmittel, die man nach der ernsten Übung fröhlich verspeisen liess, was zweifellos eine lustbetonte Stunde und einen Gewinn — für den Magen der Schüler bedeutete.

Allerdings gewährleistet die Fülle — oder Überfülle? — des Anschauungsmaterials noch keineswegs einen guten, zielsichern Unterricht. Am Anfang der «Arbeitsschulbewegung» bestand die Gefahr, eine Lektion dann als gut anzusehen, wenn die Schüler nur fleissig hantierten — und das Aufräumen des Materials nach der Stunde nochmals eine Stunde Zeit erforderte! Ein weniger begabtes Kind, das nur durch Anschauung gelehrt wurde, konnte vielleicht die Aufgabe $4 + 3 = 7$ lösen, weil es diese Rechnung oft gelegt, gezeichnet und geklebt hatte. Die Vorstellung davon blieb im Gedächtnis haften. Weiss dieses Kind aber *warum* die Lösung so lautet? Immer wieder treffen wir Kinder, die unsicher sind beim Lösen ganz einfacher Aufgaben. Plötzlich können sie nichts mehr und geben unmögliche Antworten. Es können psychologische Gründe für dieses Verhalten da sein. Meistens sind es aber jene Kinder, die beim Rechnen nicht denken und sich nur auf das Gedächtnis verlassen müssen. Selbst eine durch Anschauung erworbene, im Gedächtnis haftende Vorstellung, kann nicht als festes, unverlierbares Wissen gewertet werden, wenn sie nicht gedanklich verankert ist. Das Kind soll durch selbständiges neues Aufbauen der Rechnung zum Ergebnis kommen, wenn das Gedächtnis versagt.

Der heutige Lehrer, dem immer mehr die Aufgabe zufällt die Kinder denken zu lehren, ergründet zuerst einmal für sich allein das Problem rein mathematisch. Die scheinbare Einfachheit der Rechnungen auf der Unterstufe verleitet vielleicht allzuoft den Lehrer dazu, diese Zergliederung der Operationen bis auf ihren Urgrund zu unterlassen. Sehr zu seinem Schaden. Seine Arbeit würde durch diese Ergründungen, die zu wahren Entdeckungen führen können, viel interessanter. Die weiteren Untersuchungen, wie die mathematischen Tatsachen vom kindlichen Geist aufgenommen und verarbeitet werden, führen in die Tiefen der eigenen Denkfähigkeit, in die Erinnerungssphäre unserer ersten Lebensjahre und wir sehen, wie einfache Rechnungen im Grunde genommen gar nicht einfach sind. Nicht umsonst gibt es ganze Völkerstämme (Buschneger), die nie über den Zahlenbegriff vier hinauskommen.

Die Rechnung $4 + 3$ hat ein stabiles Element: 4 Einheiten sind fest da. Dazu kommt ein dynamisches Element: $+ 3$. Die Reihe 4 wächst um 1 auf 5, um 1 auf 6, um 1 auf 7. Dieses Wachsen ist das Grundlegende, das der kleine Schüler begreifen muss. Da hinein soll er sich denken. Es beginnt zuerst mit 1. Immer eins dazu! Wie die Reihe länger wird, wie das Männlein auf der Leiter immer höher hinaufsteigt, wie der Baumstamm aus Klötzchen immer grösser wird — das ist die Grunderkenntnis des Rechnens, der Anfang des rechnerischen Überlegens.

Beim Abzählen wird alles kleiner, das Männlein steigt Tritt für Tritt tiefer, die Reihe wird kürzer. — Die Kinder dürfen auf der Schulhaustreppe steigen

1, 2, 3, 4 . . . immer höher bis 10 und hinunter 10, 9, 8, 7 . . . bis 1 und 0. Jeder Lehrer wird die mannigfaltigen Übungen, die hier anzuwenden sind und das vernünftige Mass derselben selbst herausfinden. Sie seien mit diesen wenigen Beispielen nur angedeutet.

Es ist erstaunlich wie sicher eine Klasse rechnet, wenn sie einmal weiss, denkt und erkennt: + 1 bedeutet wachsen, länger werden, höher steigen; — 1 bedeutet kleiner werden, absteigen, sinken. Falschlösungen wie 5 + 1 = 4, sind dann fast ausgeschlossen.

Wieviel mit diesem Anfang des Rechnens gewonnen ist, zeigt die Fortsetzung. Das Zuzählen mit 2 und 3 entwickelt sich ohne weiteres aus dem Zuzählen mit 1. Wir steigen einfach zweimal eine Stufe hinauf: 3 + 1 + 1 = 5. Erst später wählen wir die Form 3 + 2 = 5. Sobald ein Schüler unsicher ist, wählt er selbständig wieder die erste, entwickelnde Form. Das Rechnen mit 3 vollzieht sich in folgenden Formen 5 + 1 + 1 + 1, 5 + 2 + 1 und 5 + 3. Rechnet ein Schüler eine Aufgabe falsch, tritt er an den Zählrahmen, zerlegt die Aufgabe in ihre Elemente und löst sie richtig. Dieses selbständige Zerlegen, dieses Überlegen, auch am Anschauungsmittel, das nenne ich rechnen und ich glaube es verdient diesen Namen weit eher, als das blosse Hantieren mit hunderterlei Anschauungsmitteln oder gar das rasche Herunterleiern auswendiggelernter Aufgaben.

Der anschauliche, auf den jeweiligen Denkvorgang zielsicher ausgerichtete Rechenunterricht bietet auch auf der Unterstufe recht interessante Momente, und zuversichtlich dürfen wir Elementarlehrer warten auf Ernte und Erfüllung. *Alfred Lüssi.*

Hans Witzig zum 60. Geburtstag

21. September 1949

Lieber Hans Witzig,

Wenn Dir jemand an Deinem 60. Geburtstage von Herzen zu danken hat, sind es wir Lehrerinnen und Lehrer, denn, was Du in den fruchtbeladenen Jahren, die hinter Dir liegen, auch geschaffen hast, immer kam es irgendwie der Schule, ihren Betreuern, der Jugend zugute. In der einen Hand die Wandtafelkreide, in der andern den «Witzig» (so wurde Deine Wegleitung «Formensprache auf der Wandtafel» von uns kurzerhand genannt), standen wir einst hell begeistert und erlöst vor den schwarzen Flächen und zauberten, Deiner Anleitung folgend, in plötzlich selbstverständlich gewordener, einfachster Linienführung, Figuren und Landschaften auf den dunklen Grund, dass es eine Freude war. Wie viele Kinderherzen sind daran aufgeblüht! Wie vielen Lehrern und Lehrerinnen gabst Du mit Deiner «Formsprache» die Elemente in die Hand, die ihnen bis dahin fehlten! Du wurdest zu ungezählten Vorträgen und Kursen gerufen. Der Name «Witzig» wurde zu einem Begriff.

Leicht hast Du es Dir nie gemacht, wenn Du die Formen auch spielend aus dem Ärmel zu schütteln schienest, davon spricht Deine Dissertation «Erlebnis und zeichnerisches Gestalten». Was Du gabst, war wohl überlegt und fundiert. Wahrlich, ein Schaffer bist Du, Hans Witzig! Wieviele Stunden der Arbeit erforderte nur das Studium geschichtlicher und anderer Werke, die Du brauchtest zur Schaffung der verschiedenen Handbücher, die Du für den Unterricht in unseren Schulen zusammengestellt hast! Mit welch bienenhaftem Fleisse und seltenem Geschick reihtest Du zur Freude der Grossen und Kleinen eines Deiner weit über die Grenzen der Schweiz hinaus beliebten Zeichnungsbüchlein ans andere! Du schufst Bilder- und Märchenbücher, zu denen Du in lachender Fabulierlust den Text selber schriebst, hast der Jugend das ausgezeichnete Buch «Fortunatus» geschenkt, dem Du in jahrelanger, verbissener und beglückender Arbeit ganz prachtvolle Holzschnitte einverleibt hast.

Lieber Hans Witzig, ist es überhaupt möglich, die reiche Fülle von Früchten zusammenzutragen, die Du in den vergangenen Jahren mit so gebefreudiger Hand ausgeteilt hast! Weisst Du noch, wie wir vor langer Zeit mit Robert Suter, dem rührigen Mitglied der damaligen Vereinigung der Schulbibliothekare der Stadt Zürich, zusammentrafen, wobei Du die ersten Illustrationsentwürfe zu meinem «Anneli-Buch» in der Mappe trugst? Es war ein unvergessliches Erlebnis für mich. Du hast das Bild des «Anneli» geschaffen, wie es seitdem in den Herzen der Kinder lebt. Ja, mehr als zehn meiner Jugendbücher hast Du im Laufe der Jahre illustriert. Immer bin ich wieder zu Dir zurückgekommen. Nicht allein. Auch andere erkannten, in welch humorvoller Treffsicherheit Du Dich den Kindern in Deiner Bildersprache zu nähern weisst. So finden sich Deine Illustrationen vom ersten Lesebuch der Kleinsten, der Schweizerfibel, in den Schulbüchern der verschiedensten Schulstufen verschiedener Kantone wie auch in Arbeiten von Lienert, Huggenberger, Rob. Suter, Aebli, Züst usw. bis zu den Zürichseeliedern, die Du mit feinen Holzschnitten begleitet hast. Dein ganzes Können hauptsächlich in den Dienst der Kinderfreude zu stellen, war Dir Herzenssache. Nie hast Du etwas um des Erfolges willen getan. Ich danke Dir.

Doch Dein Bild wäre nicht vollständig, wollte ich nicht auch noch von jenen Blumen in Deinem Lebensgarten reden, die nur Dir selber und Deinen Nächsten blühen. Wer weiss von Deinem erschütternden Bilderwerk «Die graue Strasse», von Deinen Handzeichnungen, Radierungen, Stichen, Lithographien, in denen Du um den Menschen ringst? Wenige nur sahen Deine farbenglühenden Ölgemälde und Aquarelle, standen vor den eindrucksvollen Terracotta-Plastiken, die Du mit besonderer Liebe schufst.

Was Du vorzuweisen hast in Deinem Leben, lieber Hans Witzig, kann nur ein Begnadeter schaffen, dem die Arbeit an sich Erfüllung, Lohn und innerstes Glück bedeutet. Es möge weiterhin so sein!

Wenn wir heute als Gratulanten zu Dir kommen, um hauptsächlich für das, was Du im Dienste der Schule und der Jugend getan, warm und von Herzen zu danken und weiterhin Gesundheit und immer sich erneuernde Schaffenskraft zu wünschen, geschieht es fast ein wenig zaghaft, stehst Du doch selber jugendlich noch fest unter den Jungen und baust durch das, was Du angehenden Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen mit Deinem, der Praxis der Schule dienenden Unterricht täglich schenkst, eine breite Strasse in die Zukunft hinein. Also — immer noch in der einen Hand die Wandtafelkreide, in der andern — doch nein, die Jungen die an Deinem Unterricht teilhaben dürfen, tragen den «Witzig» heute in sich, und das ist gut.
Olga Meyer.

Ein Mensch, der nicht viel gelitten hat, kann nicht Segen ausströmen. Seine Worte haben noch keine rechte Wirkung, so salbungsvoll sie auch klingen.

Carl Hilty.
(Aus dem «Trostbüchlein» des Schweizer Spiegel Verlags.)

NAG Nationale Arbeitnehmer-Gemeinschaft

Vom Pressedienst der NAG

An einer Sitzung des Leitenden Ausschusses der NAG orientierte Dr. K. Wyss, Vizepräsident des SLV, über vorgekommene und weiter geplante *mittelbare Kürzungen von AHV-Renten* durch deren teilweise oder gänzliche Anrechnung bzw. Verrechnung mit Gehältern und Teuerungszulagen von AHV-Rentenbezügern. Der Leitende Ausschuss kam zum Schluss, dass ein solches Vorgehen öffentlicher und privater Arbeitgeber in krassem Widerspruch steht zu den gegenteiligen Zusicherungen, die anlässlich der Beratungen und der Abstimmung über die AHV abgegeben wurden. Nachdem seinerzeit das aus Kreisen der NAG propagierte Prinzip der «Ruhestandsrenten» abgelehnt und die gegen das gewählte System geltend gemachten Bedenken wegen eines allfälligen Lohndruckes bei den Altersrentenbezügern mit beschwichtigenden Erklärungen abgetan wurden, geht es nicht an, die Unselbständigerwerbenden in ihren Bezügen zu kürzen, während anderseits die Selbständigerwerbenden, unbeschadet um die Höhe ihres Einkommens, in den vollen Genuss der AHV-Renten gelangen. Das Sekretariat erhielt Auftrag, einschlägiges Unterlagenmaterial zu sammeln, damit die NAG in einer entsprechend dokumentierten Eingabe an die zuständigen Behörden Vorschläge zur Verhinderung einer solchen missbräuchlichen Praxis unterbreiten kann.

Der orientierende Bericht von Nationalrat *Ph. Schmid-Ruedin* über den derzeitigen Stand der parlamentarischen Beratungen über die *Bundesfinanzreform* und die Anträge des Bundesrates betreffend eine befristete, notrechtliche Übergangslösung bildete Gegenstand einer allgemeinen Aussprache. Der Leitende Ausschuss stellt fest, dass verschiedene der der Einigungskonferenz der eidgenössischen Räte unterbreiteten Vorschläge zur Bundesfinanzreform, wie z. B. die Erhöhung der Zölle und der Warenumsatzsteuer, ferner die Erhebung eines Zuschlages zu den AHV-Beiträgen, der für die Unselbständigerwerbenden einer versteckten Lohnsteuer gleichkommen würde, für die Arbeitnehmerschaft absolut unannehmbar sind. Die NAG wird auch mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln jeden Versuch bekämpfen der dahin zielt, Fonds und Finanzquellen, die für die Finanzierung der AHV reserviert sind, ihrer verfassungsmässigen Zweckbestimmung zu entfremden. Eine solche gegen Treu und Glauben verstossende Anzapfung zweckgebundener Mittel zugunsten des allgemeinen Bundesfinanzhaushaltes würde die finanziellen Grundlagen der AHV und deren künftige gesunde finanzielle Entwicklung gefährden und das Vertrauen des Volkes in dieses grosse Sozialwerk untergraben. Die gegenwärtigen erfreulichen Mehreinnahmen aus den AHV-Beiträgen müssen ungeschmälert der Versicherung erhalten bleiben und könnten höchstens zur Verbesserung der Übergangsordnung und zur Milderung bestehender Härten verwendet werden.

Hinsichtlich einer eventuellen Übergangslösung zur Bundesfinanzreform vertritt der Leitende Ausschuss den Standpunkt, dass von einem Staatsnotstand, der die Verlängerung der gegenwärtigen, auf Vollmachtenrecht beruhenden Bundessteuern begründen, geschweige denn rechtfertigen würde, keine Rede sein kann und dass auch für eine kurzbefristete Übergangslösung das Mitspracherecht des Volkes unter allen Umständen respektiert werden muss.

Zum Schluss gab der Leitende Ausschuss einer Einladung Folge zur Mitwirkung an der nationalen «*Aktion des guten Willens*», die das Ziel verfolgt, die bestehenden Spannungen zwischen Bürger und Staat zu lockern und den gefährlichen Auswirkungen der um sich greifenden Staatsverdrossenheit und der Verneinungssucht zu begegnen.

Von den Auslandschweizerschulen

Vom 10. bis 16. Juli wurde im Bad Attisholz bei Solothurn der zweite Ferienkurs für Lehrer an Auslandschweizerschulen durchgeführt. Er wurde ermöglicht durch die tatkräftige Unterstützung der Stiftung «Schweizerhilfe» und des Eidgenössischen Departementes des Innern und ausserordentlich geschickt und mit viel Liebe organisiert vom Präsidenten des Hilfskomitees für Auslandschweizerschulen, Prof. W. Baumgartner, St. Gallen.

47 Kolleginnen und Kollegen von den Schulen in Alexandrien, Catanien, Neapel, Rom, Florenz, Genua, Mailand, Luino und Barcelona waren der Einladung gefolgt. Der Kurs setzte sich zum Ziele, den Teilnehmern Gelegenheit zu bieten, untereinander Kontakt zu nehmen, ihnen eine weitere Vertiefung in die pädagogischen Aufgaben, vor allem aber auch einen Einblick in schweizerisches Schaffen zu vermitteln. Die Vormittage waren Vorträgen und Referaten in deutscher, französischer oder italienischer Sprache gewidmet, die Nachmittage Stadt- und Betriebsbesichtigungen. Ein kurzer Abendausflug führte die Gesellschaft auf den Weissenstein, eine ganztägige geologische Exkursion unter der trefflichen Führung durch Dr. Hans Mollet durch den Jura bis zum Rheinhafen von Basel und den Kembserschleusen.

Eröffnet wurde der Kurs mit einem Referat von a. Staatsarchivar Dr. Kälin über die Geschichte Solothurns. Daran schloss sich ein solches von Dr. Ulrich, dem Vorsteher der solothurnischen Handelskammer über die «Wirtschaft der Schweiz». Der Nachmittag wurde ausgefüllt durch eine gründliche Besichtigung der Stadt unter der sachkundigen Führung von Dr. Kälin. Am Dienstag sprach Seminardirektor G. Calgari, Locarno, über «I problemi di cultura in Svizzera» und anschliessend über «Educazione civica». Noch am gleichen Vormittage machte uns Frl. Kramer aus Wangen mit dem heilpädagogischen Wirken des Seraphischen Liebeswerkes Solothurn bekannt. Der Dienstagnachmittag galt der Besichtigung der Cellulosefabrik Attisholz.

Am Mittwochmorgen entrollte zuerst der schweizerische Geschäftsträger in Peru, Dr. Berger, in einem sorgfältig abgefassten Berichte ein eindrucksvolles Bild von der Entstehung und den Aussichten der erst vor einigen Jahren eröffneten Schweizerschule in Lima, die bis zur Maturität geführt werden soll und wohl in wenigen Jahren zur grössten Auslandschule anwachsen wird, soll sie doch schon in zwei bis drei Jahren gegen 500 Schüler zählen. Anschliessend sprach Vorsteher Lumpert aus St. Gallen, der sich bereit erklärt hatte, ein Lehrmittel für den Unterricht der Schweizergeschichte an den Auslandschulen zu verfassen, darüber, wie er sich dieses Jugendbuch vorstellt. Seine Ausführungen stiessen auf grosses Interesse und Zustimmung nicht nur bei den versammelten Lehrern, sondern auch bei Bundesrat Etter, der an diesem Vormittage den Vorträgen folgte. In seiner Ansprache während des Mittagessens fand er denn auch ungewöhnlich herzliche Worte der Anerkennung für die an den Auslandschulen geleistete Arbeit. Wir wissen es gebührend zu schätzen, dass unser höchster Vorgesetzter in der Heimat uns diese paar Stunden widmete. Dieser Besuch bildet den sprechendsten Beweis dafür, dass sich im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte die Einstellung der heimatlichen Behörden zu den Auslandschulen ganz gewaltig gewandelt hat.

Grosses Interesse hatte auch ein drittes Referat gefunden, das von Seminardirektor Dr. L. Weber, Solothurn, in meisterhafter Form über «Das Arbeitsprinzip in jetziger Sicht» gehalten wurde. Am Nachmittag wurde die Papierfabrik Biberist besucht.

Am Freitagvormittag besichtigten wir die von Roll'schen Eisenwerke in Gerlafingen, und am Nachmittag sprachen Dr. Du Pasquier, alt Sekretär des Eidg. Departementes des Innern über «Le rôle culturel de la Confédération depuis 50 ans» und Prof. Dr.

Jöhr von der Kantonsschule Solothurn über C. F. Ramuz, ebenfalls in französischer Sprache.

Am Abend hatten wir die Ehre, einen solothurnischen Heimatabend zu erleben, der zum grössten Teil von Herrn Dr. h. c. Josef Reinhart bestritten und in ansprechender Weise von den Darbietungen des solothurnischen Trachtenchores unter Leitung von Lehrer Wyss eingerahmt wurde.

Einen würdigen Abschluss fand der Kurs am Samstagvormittag mit der Besichtigung des Wohlfahrtshauses (Roamerhaus) der Uhrenfabrik Meyer-Stüdeli. Die grosse menschliche Güte, der selbstlose, wahrhaft christliche Geist, der in dieser Schöpfung zum Ausdrucke kommt, verfehlten die Wirkung auf die Besucher nicht und spornten sie an, ihre Kräfte weiterhin in den Dienst der Auslandschulen zu stellen, der ja ebenfalls einen grossen Idealismus voraussetzt und oft unter materiell sehr schweren Bedingungen geleistet werden muss.

Es bleibt dem Berichterstatter nur noch übrig, allen denen, die zum Gelingen dieses Kurses beigetragen haben, im Namen aller Kursteilnehmer den herzlichsten Dank auszusprechen. Wo wir auch hinkamen, und mit wem wir es zu tun hatten, überall bekamen wir das Gefühl, dass heute in der Heimat den Auslandschulen ein warmes Interesse und grosses Wohlwollen entgegengebracht wird. Das ist jene moralische Unterstützung der Heimat, die wir noch vor dreissig Jahren nur ersehnen konnten, und ohne die die Auslandschulen auf die Dauer nicht bestehen können.

O. V.

Emil Keller †

Emil Keller wurde am 16. Februar 1873 in Dotnacht im Kanton Thurgau als Sohn einer kinderreichen Bauernfamilie geboren, die leider sehr früh ihren Ernährer verlieren sollte. Die Mutter führte eine Zeitlang mit Aufopferung aller ihrer Kräfte und Mittel das Bauerngewerbe weiter. Dann kam Hilfe; Emil wurde als Pflegesohn von der verwandten Bauernfamilie Forster aufgenommen, der er zeitlebens für ihre Güte und Liebe dankbar war. Von zarter Konstitution und daher für den landwirtschaftlichen Beruf nicht geeignet, wurde er nach Besuch der Primarschule in Engelswilen und der Sekundarschule in Weinfelden in das von Direktor Rebsamen geleitete thurgauische Lehrerseminar Kreuzlingen geschickt. Vor sechzig Jahren trat er mit etwa dreissig Altersgenossen ein, von denen jetzt noch neun am Leben sind. Sein Leben lang blieb er mit den Freunden in treuer Anhänglichkeit verbunden. Von den Seminarlehrern schätzte unser Kamerad vor allem den hervorragenden Deutsch- und Geschichtslehrer Erni, der seine Lektionen in künstlerisch feiner und abgerundeter Form eindrucksvoll zu gestalten wusste.

Als angehender Lehrer war Keller kurze Zeit in Rheinklingen und sodann einige Jahre an der Unterschule Berlingen tätig und kam 1895 an die protestantische deutsche Schule in Genf, an der er sechs Jahre lang wirkte und nebenbei Vorlesungen an der Hochschule besuchte, um sich auf die bernische Sekundarlehrerprüfung vorzubereiten, die er 1901 bestand. Dem Genfer Aufenthalt verdankt unser Freund Weitung seines Horizontes, innere Bereicherung, besseres Verstehen der welschen Mentalität, theoretische und praktische Beherrschung der französischen Sprache und eine vorzügliche Unterrichtsmethode für Deutsch und Französisch. Es ist daher kein Wunder, dass er schon 1901 als Lehrer für Französisch und Deutsch an das Progymnasium Bern gewählt wurde, welche Stelle er vierzig Jahre lang mit Auszeichnung bekleidet hat. Von seiner vorzüglichen Methode im Französischunterricht zeugen die von ihm verfassten (bei Haupt in Bern erschienen) ausgezeichneten Französischlehrmittel: En classe et en famille (1. Klasse), Les quatre saisons (2. Klasse) und der Cours complémentaire (3. und eventuell 4. Klasse). In diesen zuletzt mit Kollege Barrelet herausgegebenen, ständig verbesserten und den Forderungen der Zeit angepassten Lehrmitteln, die die Grammatik auf das Notwendige beschränken und konkret gestalten, finden wir die ganze Lebens- und Schulerfahrung und den ganzen Menschen Keller wieder: seine gütige, humorvolle Natur, sein praktisches didaktisches Geschick, sein psychologisches Verständnis der Kindesseele und seine starke Verbundenheit mit seinem Heimatland, seinen Bergen und Tälern, seinem Volkstum und seinen politischen Institutionen. Dieselben Charakterzüge kommen zum vollendeten Ausdruck in den flott geschriebenen, zumeist in der Zeitschrift «Alpina» veröffentlichten Aufsätzen, die vor allem der Erhaltung der in gefahrvoller Zeit bedrohten Freiheit dienten. Was er als Gelegenheitsdichter geschaffen hat, um die Feste seiner eigenen Familie und diejenigen seiner Freunde sowie die Tagungen seiner Klassenkameraden zu verschönern, hat bleibenden Wert erhalten. Neben vielen Auslandreisen bereiteten ihm die achttägigen Schweizerreisen, die er als Exkursionschef der obersten Klassen leitete und sinnvoll zu gestalten verstand, grosse Freude. Schönstes Glück fand er in der Familie seiner Tochter und bei seinen Enkelkindern. Emil Keller ist am 23. Juli einem hartnäckigen Herzleiden erlegen, das er geduldig ertragen hat und das ihn nicht hinderte, geistig unermüdlich tätig zu sein, arbeitete er doch noch in den letzten Tagen an einer Rede für die Goethefeier der Loge «Zur Hoffnung» in Bern. Der heimgegangene liebe Freund war ein Meister im Sterben, wie er ein Meister im Leben gewesen ist.

Dr. *Ch. Luchsinger.*

Zum berufskundlichen Merkblatt «Giesser»

Seite 715 dieser Nummer

Es sei auf das Schulwandbild *Giesserei* von *Hans Erni* hingewiesen, das den Giessereivorgang in technisch und künstlerisch einwandfreier Weise darstellt. Der zugehörige Kommentar stammt von einem Giesserei-Fachmann ersten Ranges, von Dipl. Ing. *Arnold von Arx*, Chef der Giesserei der Ludwig v. Roll'schen Eisenwerke AG., Klus bei Balsthal. (Bildeinzelbezug bei Ernst Ingold & Cie., Herzogenbuchsee, Fr. 6.25; Kommentar, ill., 36 Seiten, ebenda oder beim Sekretariat des SLV, Postfach, Zürich 35: Fr. 1.50.)

Schweizerischer Lehrerverein

Stiftung der Kur- und Wanderstationen.

Es ist uns gelungen bei der neuen, hochinteressanten *Schwebebahn Crans s. Sierre nach Cry d'Err* Ermässigungen zu erlangen gegen Vorweis unserer Ausweiskarte:

	Normaltarif	Einzelmitglieder mit Ausweis	Schulen in Begleitung à partir de 16
Course aller et retour	6.—	3.60	2.—
Course montante	4.—	2.—	1.50
Course descendante	3.—	1.50	1.—

Die Preise für unsere Mitglieder entsprechen denjenigen für Einheimische, und die Kollektivpreise für Schulen in Begleitung von Lehrkräften sind ganz bedeutend reduziert. Grandioser Blick vom Mont Blanc bis zum Simplon.

Die Ausweiskarte (Fr. 2.50) schenkt dazu die beste Gelegenheit, der eigene Hotelplan unserer Stiftung ermöglicht verbilligte Ferien in Crans und Montana (Crans: Pension Flower House. Montana: Pension Chalet Gentiana, Pension Aïda, Pension Primrose. Reiseführer mitnehmen (Fr. 3.—).

Ausweiskarte und Reiseführer sind zu beziehen bei der Geschäftsstelle: Frau C. Müller-Walt, Au (Rheintal).

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. W. Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstrasse 31, Zürich 6; Postfach Zürich 35

Kurse

Ausschreibung von Turnkursen im Herbst 1949

Im Auftrage des Eidg. Militärdepartementes veranstaltet der Schweiz. Turnlehrerverein im Herbst 1949 folgende Kurse für die Lehrerschaft:

Knabenturnkurse:

1. Kurs für Turnen an Bergschulen, 6. bis 8. Oktober, auf dem Weissenstein.
2. Kurs für Turnberater der Ostschweiz, 10. bis 13. Oktober, in Wil (SG).
3. Kurs für Leichtathletik und Spiel, 10. bis 14. Oktober, in Roggwil (BE).
4. Kurs für Turnen an Bergschulen und Turnberater, 28. bis 30. Oktober, in Ilanz.
5. Kurs für Wanderleitung, Turnen und Spiel, 3. bis 7. Oktober, von Biel an den Genfersee.

Die Bedingungen für die Teilnahme an den Kursen und die Entschädigungen sind die nämlichen wie für die Sommerkurse (siehe Aprilnummer der «Körpererziehung»).

Anmeldungen: Die Anmeldungen müssen enthalten: Name, Vorname, Beruf, Geburtsjahr, Schulort, Unterrichtsstufe, genaue Adresse. Sie sind auf Normalformat (A 4) bis zum 20. September 1949 zu richten an H. Brandenberger, St. Gallen, Myrtenstr. 4.

Die Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

führt am 15. und 16. Oktober 1949 in Olten einen Kurs über «Urgeschichte und ihre Hilfswissenschaften» durch. Als Referenten wurden die kompetentesten Fachleute verpflichtet, die über Anthropologie, Psychologie, Zoologie, Pollenanalyse, Flugaufnahmen usw. sprechen werden. Wie üblich, ist zu diesem Kurs die Lehrerschaft aller Stufen freundlich eingeladen. Nichtmitglieder können das Programm beim Sekretariat der Gesellschaft in Frauenfeld beziehen.

Bücherschau

Jonas Fränkel: *Goethes Erlebnis der Schweiz.* Mit Umschlagzeichnungen von Gunter Böhmer. Verlag Tschudy, St. Gallen. 58 Seiten. Geb. Fr. 6.—.

Dreimal hat Goethe die Schweiz bereist, und jedesmal wirkte sie, seinem jeweiligen geistigen Zustand entsprechend, anders auf ihn ein. Das erstemal ergriff ihn ihre gewaltige Natur mit solcher Kraft, dass das Erlebte die Glut jenes stärksten Kunsteindruckes erreichte, der ihn beim Anblick des Strassburger Münsters erschütterte. Was ihm die Eidgenossenschaft bedeutete, verrät sein Geständnis: «Mir ist's wohl, dass ich ein Land kenne, wie die Schweiz ist, nun geh' mir's, wie's wolle, hab' ich doch immer da einen Zufluchtsort.» Zu der zweiten Reise, vier Jahre später, trieb ihn ein pädagogisches Bemühen; sie sollte ihm, dem nunmehrigen Minister und Staatsmann, praktische Erkenntnisse vermitteln, ihn ferner aus der Gebundenheit des Hofes befreien und die Dämonen in der Brust beschwichtigen. Die Eindrücke jedes Tages hielt er in Briefen und Berichten fest. Neben der Beobachtung der Landschaft und der Menschen kümmerte er sich auch um die politischen staatlichen Einrichtungen. Den schönsten dichterischen Ertrag verschaffte ihm der Anblick des Staubbaches, dessen lieblich stäubende Wolkenwellen in den wunderbaren Rhythmen des Gedichtes «Gesang der Geister über den Wassern» weiterleben. Der dritte Besuch, 18 Jahre später, galt ausschliesslich seinem Freund Heinrich Meyer in Stäfa, unter dessen Einfluss Goethes Kunstverständnis seine Reife erreicht hatte. Nun erlebte er die Wunder der Aussenwelt, ohne die Menschen einzubeziehen. Die heroische Natur weckte in ihm die dichterische Produktion, die sich der Tellsage bemächtigte, die er zum Gegenstand eines Epos in Hexametern machen wollte. Doch scheint er dazu die nötige Sammlung nicht aufgebracht zu haben. Das sind einige Andeutungen über den Inhalt des mit vollendeter Stilkunst und Beherrschung des Stoffes geschriebenen Büchleins des Altmeisters der schweizerischen Literaturhistoriker, Jonas Fränkels, das zu besitzen und zu kennen jedem Lehrer ansteht, auch wenn er nicht in die Lage kommen sollte, die dargebotenen Erkenntnisse im Unterricht unmittelbar zu benützen. *O. B.*

August Binz: *Schul- und Exkursionsflora der Schweiz.* Benno Schwabe & Co. Verlag, Basel. 438 S. Leinen. Fr. 9.60.

In 6. Auflage ist das unentbehrliche Bestimmungsbuch in wenig veränderter Form herausgekommen und umfasst nebst der Schweiz die benachbarten Gebiete von Schwarzwald und Vogesen. Die Handlichkeit und Übersichtlichkeit dieses Buches hat sich durch Jahre erwiesen und ist auch für den gebildeten Laien nach einiger Übung praktisch im Gebrauch, ganz besonders dann, wenn der Taschenatlas der Schweizer Flora von Dr. E. Thommen die Bestimmung erleichtert. Sehr zu begrüssen sind die «Grundbegriffe der Morphologie», die erstmals dieser Ausgabe vorangestellt worden sind und zum Verständnis der Fachausdrücke in den Bestimmungstabellen verhelfen. *F. U.*

Thomas Brändle: *Der Staatsbürger.* Fehrsche Buchhandlung, St. Gallen. 306 S. Leinen. Fr. 11.50.

Das gediegene Unterrichts- und Nachschlagewerk, jetzt in 4. umgearbeiteter Auflage erschienen, hat trotz zahlreichen Neuerscheinungen seit bald einem halben Jahrhundert seinen Platz behaupten können. Natürlich ist das reiche Zahlenmaterial den heutigen Verhältnissen angepasst worden, was dem Buch die nötige Aktualität verleiht. Durch ausgiebige Verwendung verschiedener Schrifttypen hat das Buch an Übersichtlichkeit noch bedeutend gewonnen. Geblieben aber sind die Gründlichkeit und Sorgfalt der Darstellung und die Fülle von präzisen Einzelangaben, die das Buch zu einem wertvollen Unterrichtsmittel in der Hand des Lehrers machen. *P. F.*

Felix Moeschlin: *Wir durchbohren den Gotthard*, Band II. Büchergilde Gutenberg. 528 S. Leinen, geb. Fr. 11.— für Mitglieder.

Auch diesem zweiten Bande liegt eine verblüffende Quellenkenntnis zugrunde. Aus jeder Seite heraus spürt der Leser die Überzeugungskraft der Dokumente, Gutachten, Briefe, welche dem Verfasser vorgelegen haben. Ob der finanzgewaltige Escher, der geniale Improvisator Favre, eine Gruppe hitziger Mineure oder gar ein toter Arbeiter im Blickfeld stehen: Bild reiht sich an Bild, eines das andere übertreffend an Erlebniskraft. Das Rennen mit der Zeit, der Kampf gegen das Wasser, die in die Luft fliegenden Dynamithütten, die entgleisenden Rollwagen; was brachten sie nicht für Aufregungen in die einst so stillen Täler von Göschenen und Airolo! Und doch: welch stolze Symphonie der Arbeit, welcher Triumph menschlichen Geistes!

Möge dieses Werk — ich möchte dasselbe der jüngst erschienenen Biographie Jonas Furrers wünschen — einen grossen Leserkreis finden und das seine dazu beitragen, dass das 19. Jahrhundert im Geschichtsunterricht der Sekundar- und Mittelschulen endlich die ihm gebührende Stellung bekomme. *A. Z.*

Musik G. BESTGEN John
BERN, Marktgasse 8 Tel. 2 36 75
Spezialgeschäft für sämtl. Musikinstrumente und Reparaturen

Zuverlässige, erfolgreiche
Ehevermittlung
durch
Frau G. M. BURGUNDER
a. Lehrerin, Postfach 17
Langenthal OFA 6517 B

Neue Mädchenschule Bern
Gegr. 1851. Waisenhausplatz 29, Tel. 2 79 81, Postcheck III 2444
Christliche Gesinnungsschule, enthaltend:
Kindergarten, Elementarschule, Primaroberschule (5 Klassen), Sekundarschule (5 Klassen), Fortbildungsklasse (10. Schuljahr, Kindergärtnerinnen-Seminar (2jähriger Kurs, Aufnahme Frühjahr 1950, 1952 usw.), Lehrerinnen-Seminar (4jähriger Kurs, Aufnahme jeden Frühling).
Sprechstunden des Direktors Dienstag bis Freitag 11.15 bis 12 Uhr.
Der Direktor: **H. Wolfensberger.**

Zürich **Institut Minerva**
Vorbereitung auf
Universität — Handelsabteilung
E. T. H. — Arztgehilfinnenkurs

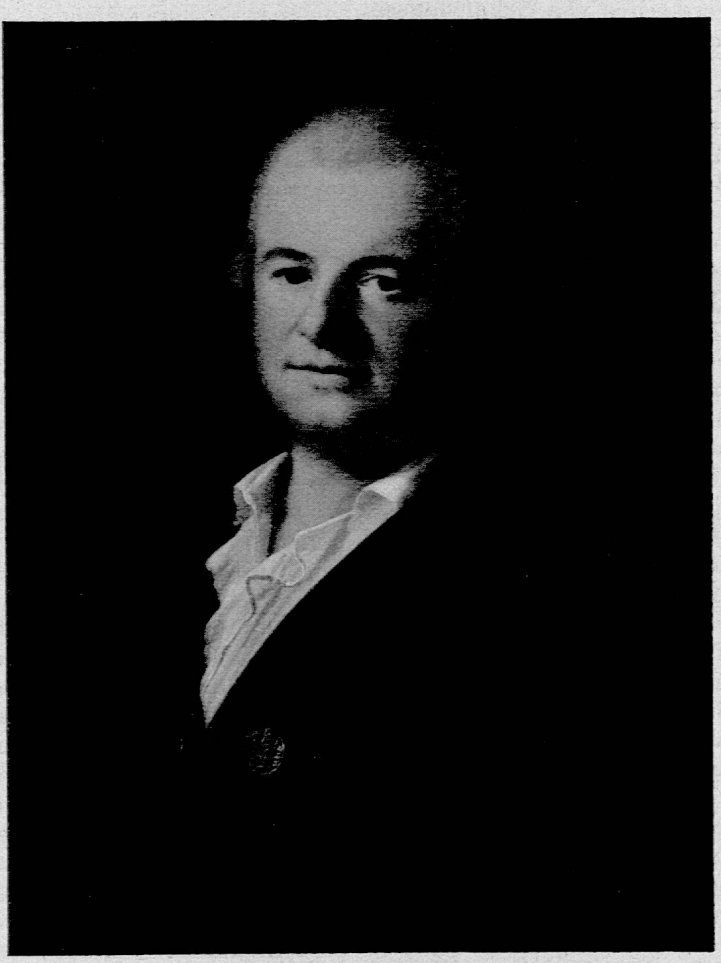
PESTALOZZIANUM
MITTEILUNGEN DES INSTITUTS ZUR FÖRDERUNG DES SCHUL- UND BILDUNGSWESENS UND DER PESTALOZZIFORSCHUNG • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG
16. SEPTEMBER 1949 46. JAHRGANG • NUMMER 4

Ein Dokument zu den Stäfner Unruhen von 1795

Seltsame Fahrt der Abgesandten Stäfas in die innern Orte

Jene Männer in den Gemeinden Stäfa, Horgen, Wädenswil und Küsnacht, die um eine wirtschaftliche und politische Besserstellung des zürcherischen Landvolkes kämpften, waren sich über die Wege zum Ziel nicht völlig einig. Während der Küsnachter Kreis von einer Deputation an die «Gnädigen Herren» in Zürich das Entscheidende erwartete, wünschten die führenden Männer in Stäfa an die VII Orte zu gelangen, weil diese im Waldmann- und Kappelerbrief als Vermittler zwischen Stadt und Land erschienen. Auf Antrag des Gemeindeseckelmeisters Jakob Bodmer wurden drei Delegationen bestimmt: eine erste nach Zug und Luzern, eine zweite nach Schwyz, Uri und Unterwalden und eine dritte nach Glarus.

In einem handschriftlichen Bericht von 172 Quartseiten nennt Salomon von Orelli (1740 bis 1829) nicht nur die einzelnen Abgeordneten; er weiss auch vom Schicksal der Gesandtschaften ausführlich zu erzählen. Im Hinblick auf das Nachfolgende interessiert uns hier zunächst die Abordnung nach Glarus[1]). Sie bestand aus Andreas Kölla und Schlosser Suter.



Pannerherr Johann Peter Zwicky
Oelgemälde von Felix Maria Diogg von 1797

Den Abgeordneten wurde ein Memorial mitgegeben, das Fierz in Küsnacht verfasst und Billeter von Stäfa verbessert hatte. Darin wurden die «gnädigen, hochgeachten, hochweisen Väter Helvetiens» gebeten, die Bittsteller in ihren wohltätigen Schutz zu nehmen. Das Memorial verweist auf die Versicherung der zürcherischen Obervögte, frühere Dokumente, die Bezug auf besondere Freiheiten hätten, anzuerkennen. Nun sei das 1489 von den sieben Alten Orten zwischen Stadt und Landschaft Zürich abgeschlossene und 1525 freiwillig erneuerte Verkommnis und der Vergleich nach dem Kappeler Frieden in ihrer Hand. Statt diese Dokumente anzuerkennen, bezeichne Zürich das Vorgehen als Staatsverbrechen und drohe mit strengstem Kriminalgericht.

«In dieser unserer unaussprechlichen Verlegenheit — so heisst es in der Bittschrift — bauen wir noch einzig auf die Gerechtigkeit hochlöblicher alter Kantone und auf unsere habende Briefe und Gewahrsame in der festen Hoffnung und Zuversicht, Hochdieselben werden die landesväterlichen Handlungen ihrer in Gott ruhenden Voreltern sanktionieren, welche uns unsere vorgeschriebenen Rechte und Freiheiten feierlichst und auf alle ewige Zeiten zugesichert haben.»

So rief «die Deputatschaft des Hofs Stäfa» in ihrem Memorial am 2. Juli 1795 die inneren Orte zur Vermittlung zwischen Stadt und Landschaft Zürich auf.

Die nach Glarus abgeordneten Deputierten Suter und Kölla kamen dort am 4. Juli an und suchten alsbald den Landstatthalter Zweifel auf, bei dem sie auch Joh. Peter Zwicky kennen lernten. Dieser, damals Landseckelmeister, war mit dem Sonnenwirt zu Stäfa befreundet und scheint sich für die Abgesandten verwendet zu haben, während Landammann Müller in Näfels, Landvogt Tschudy und Landesstatthalter Zweifel ernstlich zum Gehorsam gegenüber der Zürcher Obrigkeit mahnten. Soweit kam man immerhin den Abgesandten Stäfas entgegen, dass man sie vor dem Rat erscheinen liess, ihnen in Ratsherr Zopfi einen Fürsprech gewährte und ihr Memorial vorlas. Doch erhielten sie den Bescheid, man könne wegen einer Menge anderer Geschäfte auf ihr Begehren nicht eintreten.

Die beiden Abgesandten waren nicht die einzigen Bewohner Stäfas, die an diesem Tage im Glarnerland weilten: in Glarus trafen sie Heinrich Wädenschweiler und Kanzleisubstitut Billeter, die, von Furcht ge-

[1]) Siehe Otto Hunziker, Zeitgenössische Darstellungen der Unruhen in der Landschaft Zürich 1794—1798 (Basel, 1897). Seite 291 ff.

trieben, ins Glarner Kleintal flüchteten; in Netstal waren Heinrich Ryffel, Köllas Schwager, und Sonnenwirt Brändli eingetroffen. Kölla selber entschloss sich, nicht mehr nach Stäfa zurückzukehren: die Gemeinde war ja inzwischen am 5. Juli durch 2000 Mann zürcherischer Truppen besetzt worden.

Uns interessiert hier der oben genannte Landseckelmeister und Pannerherr *Johann Peter Zwicky*, weil er, wie aus dem nachstehenden Briefe hervorgeht[2]), zum Freundeskreis Heinrich Pestalozzis gehört.

Zwicky, Sohn eines begüterten Glarner Arztes, hatte seine Ausbildung im Pfeffelschen Institut zu Colmar erhalten und war dort ein Schüler *Lerses*, bekannt als Freund Goethes. Das anschliessende Studium an der Göttinger Universität führte ihn mit Christoph Girtanner, dem spätern bekannten St.-Galler Arzt, mit dem nachmaligen Pfarrer G. M. Hurter und dem künftigen Bürgermeister von Schaffhausen, Balthasar Pfister, zusammen. Grossen Einfluss erlangte auf den jungen Glarner Studenten Professor *Schlözer*, der als Freund Johann Heinrich Wasers nach dessen Hinrichtung nicht gut auf die zürcherischen Regenten zu sprechen war und in den Vorlesungen aus seiner Einstellung kein Hehl machte.

Mit geistigen und körperlichen Vorzügen reich ausgestattet, doch ohne den Abschluss des akademischen Studiums erreicht zu haben, kehrte Peter Zwicky nach Glarus zurück, wo er schon 1781 von der Landsgemeinde zum Kriegsrat, 1785 zum Landesseckelmeister erwählt wurde. Als grosser Verehrer Salomon Gessners errichtete er, zusammen mit seinem Freunde Büeler, dem Zürcher Idyllendichter das Denkmal am Klöntalersee. Bald verband ihn auch Freundschaft mit dem Maler Felix Maria Diogg, dessen Trauung mit der «ehr- und tugendreichen Jungfrau Lisette Curti» er in Wattwil beiwohnte. Wohl durch Zwickys Vermittlung wurde Diogg für eine Reihe vornehmer Glarner Familien der gefeierte Porträtmaler.

Zu den Gästen in Zwickys offenem Haus gehörte im Herbst 1790 wahrscheinlich auch der Stäfner Handwerker und Dichter Heinrich Nehracher, der nicht nur Gessner, sondern auch Büeler und Zwicky selber besungen hatte. Durch mehrfachen Besuch des «Bades» in Stäfa und seine Freundschaft mit dem dortigen Kronenwirt war Zwicky der Bevölkerung jener Gemeinde und ihrem Schicksal verbunden. Als Glarus am 17. August 1795 mit der Bitte um Milde und dem Angebot der Vermittlung an Zürich gelangte, «spie man dort über diese Einmischung Feuer und Galle».[3]) Man wusste, dass Landesseckelmeister Zwicky und andere Freunde des Seevolkes, wie Kubli und Heussi, sich mit dem Gedanken trugen, es werde zu einer Mediation zwischen Zürich und seinen Untertanen am See kommen.

Peter Zwicky, der mit dem Historiker *Johannes von Müller* in freundschaftlichem Briefwechsel stand und *Goethe* in der «Krone» zu Stäfa seine Aufwartung machte, muss auch mit Pestalozzi wohl vertraut gewesen sein. Darauf deutet die Anrede hin, die Zwicky in einem Briefe vom 15. Juli 1797 wählt: «Lieber! Edler». Der Glarner Politiker weilt zu dieser Zeit wiederum in Stäfa, hat hier Pestalozzi vor dessen Abreise nach Zürich gesehen und nun mit einem Briefe von da auch eine Anzahl Exemplare der «Fabeln» erhalten, die unverzüglich «ihren Kauf haben sollen»... «Ich las», schreibt Zwicky dem Freunde nach Zürich, «was ich so lesen konnte, fand Wahrheit drinn und reiche Dir die Hand wie bieder. Ein Hundsfott nur setzt sich dawider. Nur wünsche ich diesem herrlichen Samenkorn würdige Erde, dass es gedeihe, und so glücklich, wie es könnte, dann Herz und Seele nähre. Bis Samstag, Lieber, verweile ich noch hier, wo ich aussert Stande bin, Dir diplomatisch zu entsprechen, wie es einst bei Hause möglich ist. Es bereittet sich zwar vieles zu, und ich wünsche mit Dir denen Hundsföttern ewige Ruhe, uns und redlich gleich gut würken- und denkenden aber ewige Freude und Lohn.»

Mit Hand und Herz ganz
Dein Zwicky, Pannerherr[4]).

In den spannungsvollen Tagen vor dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft, da man in Zürich die Stellung zum Landvolk von neuem überprüfen musste, weilte noch ein zweiter Glarner Politiker am Zürichsee: *Georg Heussi;* und auch er stand mit Pestalozzi in Briefwechsel. Die Adresse lautet:

Herrn H. Pestaluz,
bei Herrn Notz auf der Blatten
ausser Zürich.

Der Brief ist aus *Wädenswil* datiert: den 27. Oktober 1797.

«Schon zwey Abend erwarteten Dich, mein Theurer, Deine Freunde vergebens in hier. Und in der Ungewissheit, ob Du auch diesen Abend wieder ausbleiben mögest, nehme ich meine Zuflucht zur schriftlichen Unterredung, um wenigstens zu vernehmen, was Dich von Erfüllung Deines Versprechens abhielte.

Unser Freund, der Herr Professor Faesi, schreibt mir, dass die vorgehabte Bittschrift nicht dienlich gefunden werde, und erhoffe, dass diese Angelegenheit durch die Bemühungen gut denkender Bürger besser und sicherer zu einem erwünschten Zille kommen werde. Mit Dank nihmet man natürlicher Weise diese Hoffnung hier auf, aber, da man sich schon so oft getäuscht sahe und weiss, wie schwer eine Sinnesänderung der Regierung ist, so erlässt man an Dich und andre rechtschaffne Männer das dringende Ansuchen, doch nicht zu versäumen, was zur Gerechtigkeit, zur Aufhebung oder Milderung der letzten Strafurtheilen, zur Ertheilung und Festsetzung der wesentlichsten Rechte und Freiheiten des Landmanns beitragen mag. Von meiner Freunden Dank und thätiger Mitwirkung zu allem, was sich mit Menschen- und Schweizerwürde verträgt, darf ich Dich zum voraus versichern, sowie ich hingegen Dir anmerken muss, dass Ihnen so wenig als der ganzen Landmannschaft mit Erbringung eines bodenlosen Gnadenwirbels geholfen ist.

In der Hoffnung, dass Du doch Morgen abend mich und andere Freunde noch mit einem Besuch erfreuest, will ich um einmahl nicht weiter eintreten, und, um den hiesigen Jahrmarkt oder vielmehr eine Gesellschaft von Freunden nicht zu versäumen, mit der Bitte schliessen, dass Du morgen Abend womöglich selbst kommest oder doch mir Deine Hinternisse etc. schreibest, denn Sonntags gedenke ich wieder von hier abzureisen.

[2]) Siehe Jakob Gehring, Pannerherr Johann Peter Zwicky (1762—1820). Lebensbild eines glarnerischen Staatsmannes und Patrioten. J. P. Zwicky, Verlag für Schweizerische Personen- und Familiengeschichte. Zürich 1947. Der Verlag hat uns in verdankenswerter Weise das Klischee zum vorstehendem Bildnis überlassen.

[3]) J. Gehring, a. a. O. S. 49.

[4]) Briefe an Pestalozzi, Zentralbibliothek Zürich, Ms Pestal. 60 (kleiner Sammelband).

Gruss und Umarmung von Deinem ganz dankergebenen Freund

Georg Haüssi

bei Herren Gebrüderen Haab.

Eine Nachschrift bezieht sich auch hier auf Pestalozzis vor kurzem erschienenen «Fabeln», den «Figuren zu meinem ABC-Buch».

«Wenn Du mir mit dem Preis-Konto ein halb Dutzend Exemplar von Deinen Figuren mitbringen oder schicken kannst, so wird es mir lieb sein.»

Aus diesen Dokumenten ist zweierlei deutlich ersichtlich: die Anteilnahme, die einzelne Glarner Politiker in den neunziger Jahren dem Schicksal des Zürcher Seevolkes entgegenbringen und sodann die Verbindung Heinrich Pestalozzis mit diesen Politikern im Bestreben, eine gerechtere Behandlung der Landschaft durch die Regenten in Zürich zu erwirken. *s.*

Lichtbilder

Der Lehrerschaft stehen im Pestalozzianum für die Schweizergeographie 102 Lichtbildserien mit rund 2300 Diapositiven zur Verfügung. Diese Lichtbilder wurden neu geordnet und in *Stamm-*, *Ergänzungs-* und *Begriffsserien* eingereiht. Die *Stammserien enthalten die wichtigsten Bilder*. Da das Lichtbild in die Geographielektion eingebaut wird, umfassen diese Serien maximal 16 Bilder. In den Ergänzungsserien stehen dem Lehrer, der eine Gegend ausführlicher behandeln will, weitere Lichtbilder zur Verfügung.

Die 247 Lichtbilder der Stammserien können unter folgenden Namen und Zeichen bestellt werden:

Rhein- und Inngebiet: Kanton Graubünden (Katalognummer 11.01), st.-gallisches Rheintal und Bodensee (11.02), Nordostschweiz, Untersee bis Basel (11.03).

Linthgebiet: Linthtal, Wallensee bis Oberer Zürichsee (12.01), Kanton Zürich (12.02).

Reussgebiet: Reusstal (13.01), Vierwaldstättersee (13.02), Kanton Schwyz und Zug (13.03).

Aaregebiet: Berner Oberland (14.01), Stadt Bern (14.02), Saane–Seeland–Emmental (14.03), Unteres Aaregebiet, Napf bis Aaremündung (14.04), Jura (14.05).

Tessingebiet: Kanton Tessin (15.01).

Rhonegebiet: Kanton Wallis (16.01), Genfersee (16.02).

Zur Bestellung der Ergänzungsserien bediene man sich des alten Lichtbildkataloges vom Jahre 1933/34.

Die *10 Begriffsserien* erläutern folgende Begriffe:

Boden und Arbeit: Kulturregion (17.01), Boden und Arbeit: Wald-, Alpweiden-, Schneeregion (17.02), Siedlungen (17.03), Verkehrswege (17.04), Föhn (17.05), Erosionen (17.06), Lawinen (17.07), Gletscher (17.08).

Nationalpark: Westlich des Ofenpasses koloriert (17.09).

Nationalpark: Östlich des Ofenpasses koloriert (17.10).

Aus technischen Gründen konnte dieses Jahr kein neuer Lichtbildkatalog herausgegeben werden. Wir bitten deshalb die Kollegen, diese Anzeige aufzubewahren und womöglich dem Lichtbildkatalog vom Jahre 1933/34 beizulegen.

Um den Kustoden bei der Schaffung einer Lichtbildsammlung behilflich zu sein, errichteten wir in Verbindung mit der Arbeitsgemeinschaft für Lichtbild und Film, Zürich, eine *Bildkartothek* über die Stamm- und Begriffsserien (mit Ausnahme der beiden kolorierten Nationalparkserien). Diese Photokartothek kann im Pestalozzianum eingesehen werden. Wir sind der Ansicht, dass jedes Schulhaus mit eigenem Projektionsapparat die Lichtbilder der Stamm- und Begriffsserien als Grundstock besitzen sollte.

Willy Bühler.

* * *

Die Leitung des Pestalozzianums benützt die Gelegenheit, um den Kollegen *Willy Bühler* und *Walter Angst* für die gewissenhafte Sichtung und Neuordnung der Lichtbilderbestände herzlich zu danken. Um die anspruchsvolle Arbeit zu bewältigen, waren grosse Opfer an Zeit und Kraft notwendig. *s.*

Neue Bücher

(Die Bücher stehen 2 Wochen im Lesezimmer; vom 30. September an sind sie zum Ausleihen bereit.)

Psychologie, Pädagogik

Bibby Cyril: Das Geheimnis des Lebens. (Über sexuelle Aufklärung). m.Abb. 96 S. VIII C 182.

Chevallaz Georges: Histoire de la pédagogie. 226 S. VIII C 183.

Curry Manfred: Der Schlüssel zum Leben. Das Geheimnis der Anziehungskraft zwischen zwei Menschen. m.Abb. 279 S. VIII D 238.

Education in the new Japan. 2 vol. 393/464 S. E 672[4] I/II.

Hauser Rudolf: Psychologie als Lehre vom menschlichen Handeln. 178 S. VIII D 260.

Müller Marcel: Untersuchungen über das Vorbild. Ein Beitrag zur Frage nach der allgemeinen Verantwortlichkeit für das Vorbild-Erleben der reiferen Jugend. 242 S. VIII D 259.

Salzmann Friedrich: Bürger für die Gesetze. Darstellung des erziehenden Staates. 296 S. VIII C 184.

Sechehaye M. A.: Diagnostics psychologiques. 119 S. VII 9185,17.

Steinmann Elsa: Leiden und Klippen in der glücklichen Ehe. 111 S. VIII D 261.

Lehrbücher für allgemeine Schulen

Altherr Edmond: Zoologie. Manuels de sciences naturelles à l'usage de l'enseignement secondaire. m.Abb. 256 S. III N 27.

Aubert Daniel: Botanique. A l'usage de l'enseignement secondaire. m.Abb. 192 S. III N 31.

Aubert Paul: Dictées. Degré moyen. 174 S. III F 45.

— Ma grammaire. A l'usage des classes du degré moyen. m.Abb. 271 S. III F 42.

Baudin Louis: Anatomie et physiologie humaines. A l'usage de l'enseignement secondaire. m.Abb. 266 S. III N 30.

— Introduction à la Biologie. A l'usage de l'enseignement secondaire. m.Abb. 224 S. III N 29.

Bonard Paul et *Oscar Hübscher:* Cours supérieur d'allemand. 276 S. III D 63.

Briod Ernest: La quatrième année d'allemand. Grammaire systématique, textes et exercices. 239 S. III D 67.

— et *Jacob Stadler:* Les verbes allemands conjugués. 3. A. 79 S. III D 65 c.

Brutsch Louis, Charles Favez e. a.: Grammaire latine. 2. A. 416 S. III K 6b.

Budry Maurice, Ernest Rogivue, Edmond Pidoux e. a.: Textes français. 4 vol. 268/374 S. III F 24, I—IV.

Burdet Jacques: L'accord parfait. Manuel d'éducation musicale. a = Livre du maître. 239/64 S. III Gs 21/a.

Burkhard Ernst: Welt- und Schweizergeschichte. Für die Gemeinde-, Sekundar- und Bezirksschulen des Kantons Aargau. 2.* A. 402 S. III G 9 b.

Chabloz André: De l'antiquité à nos jours. Aperçu d'histoire générale. m.Abb. 215 S. III G 16.

Delacrausaz Robert: Chimie. A l'usage de l'enseignement secondaire. m.Abb. 234 S. III N 28.

El Cerdito Que Fué Al Mercado. Fibel in spanischer Sprache. 54 S. III V 7.

Feuz Ernst: Die Eidgenossen von 1291 bis zum Vorabend der Reformation 1516. Skizze quellenmässiger Behandlung der älteren Schweizergeschichte auf der Mittelstufe. 40 Seiten. VII 7701, 4/5.

Foretay Charles: Lectures. A l'usage du degré moyen des écoles primaires. m.Abb. 269 S. III F 50.

— et *H. Jeanrenaud:* Lectures. A l'usage du degré supérieur des écoles primaires. 348 S. III F 41.

Günther Werner et *Rudolf Zellweger:* Cours supérieur de langue allemande. 388 S. III D 64.

Hunziker J.: Rechenbuch für die Bezirksschulen des Kantons Aargau. 2. Teil. 2.* A. a = Lehrerausgabe. 45 Seiten. III M 17 II b/a.

Kleinert Heinrich: Physik für Primarschulen. m.Abb. 2. A. 102 S. III N 32 b.
Kohler Pierre, Gilbert Guisan et *Edmond Pidoux:* Histoire de la littérature française. 3 vol. m.Abb. 239/284 S. III F 48 I—III.
Lang Hermann et *Jacques Burdet:* Initiation à la musique par les textes des maîtres. 116 S. III Gs 22.
Marthaler Theo: On parle français. Französischlehrmittel für die Zürcher Versuchsklassen der Oberschule. 3.* A. 411 S. III F 40 c.
Martin Adrien: Dictées. Degré supérieur et classes primaires supérieures. 184 S. III F 44.
Meylan René: Géographie économique. Manuels d'enseignement commercial. 271 S. III Gg 14.
Mury B., M.-L. Piccard, G. Trezzini e. a.: Mon premier livre. Livre de lecture pour la première année. Nouv. éd. m.Abb. 140 S. III F 47.
Pautex B.: Recueil de mots français. Nouv. éd. 127 S. III F 43.
Perrin Marius: Histoire moderne et contemporaine. A l'usage de l'enseignement secondaire. m.Abb. 2. A. 462 S. III G 17 b.
Rochat-Lohmann: Cours d'allemand. 3 vol. Nouv. éd. 127/191 S. III D 66 I—III.
Savary Gérard: Le christ, les apôtres, l'église. Manuel d'enseignement religieux. 194 S. III R 7.
Schenker M. und *O. Hassler:* Lesebuch zur Einführung in die deutsche Literatur. 3. A. 302 S. III D 68 c.
Sensine Henri: Anthologie du français classique. XVIe, XVIIe et XVIIIe siècles. 752 S. LF 2915.
Stucky René: Physique. A l'usage de l'enseignement secondaire. 2 vol. m.Abb. 196 S. III N 26 I—II.
Suès S.: Exercices pratiques sur les gallicismes avec traduction allemande en regard. 4.* A. 322 S. III F 52 d.
— Recueil pour l'étude pratique des gallicismes et locutions usuelles de la langue française. 124 S. III F 51.
Villiger Hermann: Schreibe richtig — schreibe gut. Übungs- und Nachschlagebüchlein für die Schule und den Selbstunterricht. 160 S. III D 62.
Voellmy Erwin: Logarithmes à cinq décimales et tables numériques. 192 S. III M 32.
Weber Leo: Goldräge. Lesebuch für das zweite Schuljahr des Kantons Solothurn. 6. A. 168 S. III D 61 f.

Sprache, Literatur, Gedichte u. a.

Brandes Georg: Hauptströmungen der Literatur des 19. Jahrhunderts. 3 Bde. 420/614 S. VII 7314 I—III.
Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Hg. von Hermann Dollinger. 376 S. VII 1812, 1.
Coulon Philippe, de: Du rôle et de la nécessité du monde extérieur dans l'œuvre écrite de Henri Michaux. Diss. 274 S. Ds 1519.
Dubs Ingeborg: Galeran de Bretagne. Die Krise im französischen höfischen Roman. Diss. 183 S. Ds. 1520.
Ermatinger Emil: Deutsche Dichter 1700—1900. Erster Teil: Vom Beginn der Aufklärung bis zu Goethes Tod. 432 S. VIII B 221 I.
Kommerell Max: Gedanken über Gedichte. 503 S. VIII B 223.
— Geist und Buchstabe der Dichtung. Goethe, Schiller, Kleist, Hölderlin. 357 S. VIII B 224.
Montaigne: Hg. von André Gide. 207 S. VII 7728, 2.
Sager Erwin: Die Aufnahme der neuhochdeutschen Schriftsprache in der Kanzlei St. Gallen. Diss. 130 S. Ds 1517.
Sartre Jean Paul: Dramen. 131 S. VIII B 226.
Strich Fritz: Deutsche Klassik und Romantik. 4. A. 374 S. VIII B 218 d.
Wetter Max: Das Rolandslied. 143 S. VIII B 222.
Wildi Max: Englandkunde und englische Literaturwissenschaft. 23 S. VII 7660, 69.

Belletristik:

am Acher Ernst: Aller Gattig Lüt. Erzellige us em Züripiet. 317 S. VIII A 1420.
Andersen Hans Christian: Gesammelte Märchen. 2 Bde. m.Abb. 648 S. VII 7695, 29 I—II.
Bartning Otto: Erdball. Spätes Tagebuch einer frühen Reise. 434 S. VIII A 1413.
Larese Dino: Die Brunnenfrau Beth. Ein Märchen. 28 S. II L 828.
Llewelyn Michael Gareth: Das Tal von Glamorgan. 364 S. VIII A 1414.
Malthe-Bruun Vibeke: Kim. Auszüge aus Tagebuch und Briefen. 199 S. VIII A 1411.
Mann Thomas: Die Entstehung des Doktor Faustus. Roman eines Romans. 204 S. VII 7713, 4.
Ofaire Cilette: Zwischen Meer und Menschen. 382 S. VIII A 1415.
Plievier Theodor: Stalingrad. Roman. 416 S. VIII A 1417.
Rolland Romain: Peter und Lutz. m.Holzschn. von Franz Masereel. 215 S. VIII A 1419.
Roth Joseph: Hiob. Roman eines einfachen Mannes. 199 S. VIII A 1412.
Sandoz Maurice: Das Haus ohne Fenster. 118 S. VIII A 1416.
Schade Horst: Ein Engel war mit mir. Tatsachenroman. 304 S. VIII A 1418.
Vogel Traugott: Das Alpinum. Erzählung. 34 S. II V 401.

Fremdsprachliche Belletristik:

Duhamel Georges: Chronique des Pasquier. 10 Bde. Bd. I: Le Notaire du Havre. Bd. II: Le jardin des bêtes sauvages. Bd. III: Vue de la terre promise. Bd. IV: La nuit de la Saint-Jean. Bd. V: Le désert de Bièvres. Bd. VI: Les Maîtres. Bd. VII: Cécile parmi nous. Bd. VIII: Le combat contre les ombres. Bd. IX: Suzanne et les jeunes hommes. Bd. X: La passion de Joseph Pasquier. 229/309 S. F 1043 I—X.
Pirandello Luigi: Tutti i romanzi. 2 vol. 727/757 S. J 19 I—II.

Biographien, Würdigungen

Caspar Max: Johannes Kepler. 478 S. VIII W 13.
Günther Alfred: Der junge Shakespeare. 230 S. VIII W 11.
Hortulus Amicorum: Fritz Ernst zum sechzigsten Geburtstag. 207 S. VIII B 219.
Romein Jan: Die Biographie. Einführung in ihre Geschichte und ihre Problematik. (Sammlung Dalp.) 196 S. VII 7697, 59.
Sainte Beuve: Literarische Portraits aus dem Frankreich des 17.—19. Jahrhunderts. Hg. von Stefan Zweig. 825 S. VIII W 14.
Wedgwood C. V.: Wilhelm der Schweiger. Graf von Nassau/Fürst von Oranien 1533—1584. 401 S. VIII W 15.
White Eric Walter: Benjamin Britten. 136 S. VII 7715, 8.

Geographie, Heimatkunde

Boss Viktor: Berner Wanderbuch 6. Lütschinentäler. m.Abb. 191 S. VII 7690, 6.
Glasenapp Elisabeth, von: Griechische Reise. Von Göttern, Menschen, Scherben und alten Steinen. m.Abb. 205 S. VIII J 318.
Guyan Walter Ulrich: Das Schweizer Dorf. (Schweizer Heimatbücher.) m.Abb. 48 S. VII 7683, 26.
Hew Florian: Die Geschichte meiner Heimat Klosters. m.Abb. 191 S. VIII G 578.
Johann A. E.: Pelzjäger, Prärien und Präsidenten. Fahrten und Erlebnisse zwischen New York und Alaska. 315 S. VIII J 312.
Käser Hans: Die Täuferverfolgungen im Emmental. 32 Seiten. VII 7743, 2.
Leemann Walter: Der Vierwaldstättersee. m.Abb. 158 Seiten. VIII J 319.
Marsaux Lucien: Chasseral (Berner Heimatbücher). 48 Seiten. VII 7664, 38.
Österreichbuch, das: Hg. von Ernst Marboe. 544 S. VIII J 316.
Raswan Carl R: Im Land der schwarzen Zelte. Mein Leben unter den Beduinen. m.Abb. 157 S. VIII J 314.
Schaad Theo: Heimatkunde des Kantons Zürich. I. und II. Teil. 78 S. ZS 339 1945, 1949 I—II.
Schaer-Ris Adolf: Thun (Berner Heimatbücher). m.Abb. 48 S. VII 7664, 37.
Stalder Otto und *Daniel Graf:* Chasseral (Guide Bernois). m.Abb. 144 S. VII 7690, 5.
Waldvogel William: Die St. Petersinsel im Bielersee (Berner Heimatbücher). m.Abb. 48 S. VII 7664, 39.
Winter, Siegfried Martin: Kordillerenfahrten. m.Abb. 373 S. VIII J 317.
Würgler Hans: Die Entstehung des Amtes Trachselwald. 16 S. VII 7743, 1.

Geschichte, Kulturgeschichte

Amiet Bruno: Die Schlacht bei Dornach. Zur 450-Jahr-Feier der Schlacht bei Dornach. 48 S. II A 481.
Bildnisse einer Zürcher Familie aus vier Jahrhunderten. II. Bd. Veröffentlichungen aus dem Archive der Familie Hirzel von Zürich. Hg. im Auftrage der Familien Kuratel. m.Abb. 113 S. VIII G 579.
Buber-Neumann Margarete: Als Gefangene bei Stalin und Hitler. 285 S. VIII G 577.
His Eduard: Luzerner Verfassungsgeschichte der neuen Zeit (1798—1940). m.Abb. 200 S. VIII G 570⁴.
Hugentobler Jakob: Die Familie Bonaparte auf Arenenberg. 87 S. II H 1435.
Jaspers Karl: Vom Ursprung und Ziel der Geschichte. 360 S. VIII G 574.
Lehmann Hans: Aus der Kulturgeschichte der Heimat. m.Abb. 166 S. VIII G 573.
Rose Hans: Klassik als künstlerische Denkform des Abendlandes. m.Abb. 167 S. VIII G 575.

«Pestalozzianum». Redaktion: Prof. Dr. H. Stettbacher, Zürich